

Klassenkampf

Kommunistisches Organ

für den Bezirk Halle-Merseburg mit der Illustrierten Arbeiter-Zeitung „Der Rote Stern“

Der „Klassenkampf“ erscheint jeden Freitag nachmittags, außer Sonntagen monatlich 2,30 Mark; durch die Post bezogen 2,50 Mark. Druck: Proletariat-Genossenschaft für den Bezirk Halle-Merseburg.

Verleger: Kurt Hager, Halle a. S., Postfach 14. Einzelheft 14 Pf. Halbjährlich 7,00 Mark. Vierteljährlich 3,50 Mark. Geschäftsstelle: Halle a. S., Postfach 14.

Abonnementpreis: 13 Goldmarken f. d. Vierteljahr 5,00 Mark u. Spalte; 70 Goldmarken f. Restjahr im Vierteljahr 30 Goldmarken zu richten nach Halle, Postfach 14. Tel. 1008, 1007, 2251. Telegr.-Adr.: Klassenkampf Halle. Bankkonto: Commerz- u. Privat-Bank, Halle. Postfach 1005 ab 7.11.1925. Halle.

Einzelpreis 15 Pf.

Halle, Sonnabend, den 10. Oktober 1925

5. Jahrgang Nr. 224

Jung-Spartakus zum Gruß!

zu seinem Reichstagskongress in Halle

P. M. Der Reichstagskongress des Jung-Spartakus-Bundes, den die hallische Arbeiterjugend in diesen Tagen in ihrer Mitte begrüßt, darf, ist der vierte seiner Art. Das erste Reichstreffen war die Suhl im Jahre 1922 war eine Veranstaltung, die zunächst die Richtung weisend das Banner der kommunistischen Kinderbewegung aufspannte. Der zweite Kongress von Göttingen im Jahre 1923 vertiefte sich bereits mehr in die praktische Arbeit, besonders unter den Schulkindern. Auf diesem Kongress gehen die Kinder nicht nur Besuche, sondern arbeiteten durch besondere Vorlesungen mit an den Aufgaben des Jung-Spartakus-Bundes. Die dritte Reichskonferenz von 1924 in Weimar, die sich als wichtige organisatorische Folgerung aus der Gesamteinführung der kommunistischen Partei auf die Schuljugend. Wie die kommunistische Partei vor allem sich in den Betrieben, dort wo die Massen des Proletariats zu einem Ausbruch durch den Kapitalismus sich zusammenschließen, revolutionäre Hochburgen schaffen will, so beachtet die Weimarer Reichskonferenz die Parole: „Bildet überall Schuljugend“. Dort, wo die Kinder des Proletariats den niedrigen Gehältern der Massen ausgegliedert sind, dort, wo der Kapitalismus die Kinder der Massen in die Schulen und Kindergärten, dort, wo eine reaktionäre Schulverwaltung, wo deutsche und fremde Kinder der Klassen und Rassen erziehen und die bürgerliche „Pädagogik“ einwirken will, dort, an den Stätten eines wirklichen Klassenkampfes für unsere Arbeiterkinder, dort sollte sich der Jung-Spartakus-Bund mit aller Kraft verankern.

Wenn die jungen Pioniere in diesen Tagen in ihren Beratungen in Halle zusammenkommen, dann werden sie unter uns, inwieweit es ihnen gelungen ist, durch die Schuljugend an die breiten Massen der proletarischen Kinder der heranwachsenden. Man wird die Erfahrungen gegenseitig austauschen und prüfen, soweit es gemacht werden kann, auszumergen werden. In diesem Sinne soll der Reichstagskongress nicht nur ein fröhliches Zusammenkommen der Arbeiterkinder aus den verschiedensten Orten Deutschlands und darüber hinaus, der einzelnen Länder vorstellen, sondern soll vor allem Dingen ein Kongress der Arbeit sein.

Wir wissen ganz genau, daß die ganze bürgerliche Welt, mit Einschluß der Sozialdemokratie, in den besten Hütchen schreien wird über die „politische Verhöhnung unglücklicher Kinder“. Einen klaffenden Arbeiterlocher das natürlich nicht im geringsten. Der Klassenkampf ist keine Erfindung der Kommunisten, sondern er wird praktisch und zwar in der allerbestmöglichen Weise von jenen geführt, die die Schuld tragen, daß Arbeiterkinder hungrig und abgerissen in die Schule gehen müssen, daß das wichtigste pädagogische Instrument der Krügel ist, daß Kinderausbeutung und Kindererziehung, daß das Projekt der Arbeiterkinder, die im frühesten Alter arbeiten müssen, bedeutend größer ist, als der Projekt der Arbeiterkinder. Den Klassenkampf brauchen also die Kommunisten nicht zu erfinden. Sie brauchen ihn nur aufzuheben, die Arbeiterkinder nur mit dem Bewußtsein, ein bescheidenes, bescheidenes Klassenkampfes zu betreiben. Und in diesem Sinne legen wir es ganz offen: Jammern, wir verzichten darauf, den Arbeiterkinder eine sonnige, warme Welt vorzutäuschen, wo unsere Jugend schon von den frühesten Lebensjahren an die ganze Brutalität des kapitalistischen Systems auskosten muß. Jammern, wir lehnen den Arbeiterkinder den Klassenkampf in dem Sinne, daß wir auch die Kinder des Proletariats auffordern, sich zu wehren gegen das Unrecht, das an ihnen verübt wird.

Wäre die Sozialdemokratie den Kindern des Proletariats lässliche Traktanden vorlegen in der Form der Kinderzeitung „Der Kinderfreund“, in dem den Kindern die Welt in möglichst warmen Farben gezeichnet wird, damit sie nicht die Wahrheit der Ausbeutung erfahren. Wären bürgerliche

Kinderzeitungen, wie der „Kleine Fridolin“, der „Kleine Kolo“ und „Schwan im Sausand“ unsere Arbeiterkinder mit dem Gift der bürgerlichen Gesinnung, der Unterwerfung und Untertänigkeit zu erfüllen versuchen, unsere Stellungnahme gegenüber unseren Kindern wird und muß eine klare und offene Sprache sein. Wenn, wie ich. Unser „Jung-Spartakus“, das Zentralorgan des Jung-Spartakus-Bundes, ist eine fröhliche und freie Kampfanfänger. Von Arbeiterkinder selbst geschrieben, ist dieser „Jung-Spartakus“ eine Waffe des Klassenkampfes in der Hand des Jungproletariats.

Denjenigen, die da meinen, daß die Kinder zu früh politisch eingekleidet werden, und daß darüber, wie man so schön sagt, die sinnliche Unabgeschlossenheit ihres Geistes und ihres Schmelz verlieren“ könnte, sei gesagt, daß natürliche Fröhlichkeit immer dort am besten heißt, wo sie sich paart mit offenem Kampfesmut.

Sollen Bourgeoisindern, die nichts mehr zu erobern, sondern nur noch etwas zu verteidigen haben, mag die Ansicht auf Kampf des Lebens begriffen. Unsere Arbeiterkinder aber, denen das Bewußtsein aufgeht, daß sie ein vollberechtigter Teil des großen proletarischen Heeres sind, die den Stolz erfahren, neben den Erwachsenen, neben Eltern und älteren Geschwistern in einer Klassenfront zu stehen, diese unsere Arbeiterkinder werden innerlich geachtet durch das Wissen von der schönsten proletarischen Tugend, der Solidarität. Das über soll die kindlich-natürliche Fröhlichkeit verloren gehen? Nein, sie erhält erst durch das Klassenbewußtsein eine höhere Weisheit, ohne irgendeine in ihrer bestrebenden Auswirkung unterbunden zu werden.

Man kann heute schon praktisch einen Vergleich ziehen zwischen der bürgerlich-jugendmoralischen Methode der Kindererziehung und der kommunistischen Klassenkampfstellung auch innerhalb der Organisation des Kindergruppen.

Niemals in der Weltgeschichte ist wohl so viel vom Zeitalter des Kindes geredet worden, niemals hat man so viele Paragrafen und Gesetze auf dem Papier festgelegt, die alle „unser Jugend schützen“ sollten, wie in dem Deutschland nach der Revolution von 1918. Und wie leicht es in Wirklichkeit mit dem „Kinderchutz“ in unserer heutigen Republik? Nicht genug, daß die proletarischen Kinder fast schon im Mutterleibe verhungern müssen, nicht genug, daß Tausende sind aber Tausende von Kindern ohne warme Unterwäsche, ohne festes Schuhzeug die Schulen in der Republik besetzen; nicht genug, daß, wie unlängst in Thüringen, die Krügelkiste, die natürlich zum größten Teil die Arbeiterkinder, nicht die Kinder der Bourgeoisie, trifft, gefählich konzentriert wird — auch das wichtige, was die Novemberrevolution gebracht hat, nämlich die Grundschule, in der kein Junges zum Religionsunterricht gehen darf, soll nunmehr nach einem Reichsschulgesetz auf die Schulbank abgedrückt werden. Nachdem bereits in Bayern das Konfessionslose der Arbeiterkinder der Herdumungewand der Kirche überlassen hat, soll nun über das ganze Reich eine Schulrektion triumphiert, die mit ganzer Wucht unser Jungproletariat treffen würde.

So sieht das Konfessionslose der verlogenen demokratischen Gesellschaft auf dem Gebiet des Kinderchutzes aus!

Und was ist demgegenüber in Sowjet-Rußland, dort, wo die Jugend ganz bewußt in den Klassenkampf des gesamten Proletariats mit eingepaant wurde? Schon jetzt in der schlimmsten Zeit des Kriegesommunismus sogar bürgerliche Sowjet-Rußland hat nicht haben, wenn jedoch es immer etwas entgegen gebracht gegen diesen oder jenen Jahrs in Sowjet-Rußland, aber jetzt man man soll des Landes Reichs schlichte, bewiesenen Bewusstseins des Sowjets ist die bürgerliche Jugend, die alle Jugend, in der die Zukunft des Kom-

munismus ruht. Der sozialistische Staat braucht kein Geld nicht zu Extraprofiten an die Kapitalistenklasse, zu Befugnissen und Zuschüssen in die Arbeiter wegen ihrer kommunistischen Gesinnung eingepaant werden, für einen Holzeisen- und Spindelapparat, der gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung wirkt, sondern einer der wesentlichsten Teile des Sowjetreiches ist stets die Kindererziehung gewiesen.

In Rußland haben die Arbeiter in der Schule nichts zu jammern. Der junge Boyen gehen will, um sich etwas über die ewige Glückseligkeit eines fragwürdigen Himmels vorzutäuschen zu lassen, der kann es in Sowjet-Rußland tun, aber der Staat der Arbeiter und Bauern besetzt dieses Privatvergnügen nicht, wie es bei uns in Deutschland ist. Die russische Jugend wächst ohne Krügel und ohne kirchlich-religiöse Verbannung auf. Die Sowjetregierung hat die Kirchen geschlossen, das in früheren Jahrhunderten gehammerte Gold und Silber, das unproduktiv in den sogenannten Gotteshäusern moderner, herausgeschleudert, um vermittelst dieser Schätze, um wirklich lebendiges Leben zu schaffen in Form von Kinderspielen und neuen Schulen. In Sowjet-Rußland ist wirklich jedes Arbeiterkind entsprechend seinen geistigen Fähigkeiten dazu berufen, sich die höchste Schulbildung, bis hin zur Universität, anzueignen, während in Deutschland die sogenannte Bildung und Wissenschaft immer noch vom bloßen Gelde des Vaters abhängt. Kurzum, wenn irgendein in Rußland der neue Zug des Kommunismus zu spüren ist, dann ganz bestimmt bei der Kindererziehung. Der rote Stern leuchtet hell über den Köpfen mittelalterlicher Finsternis. Was dort in Sowjet-Rußland heraustritt, das ist wirklich ein Gesicht, das die Zukunft des Kommunismus verkörpert.

Warum liegt dem russischen Proletariat soviel daran, gerade der Jugend die Vorteile der proletarischen Revolution zutommen zu lassen? Demgegenüber unsere russischen Genossen sehr richtig verstanden haben die Begier eines Lenin, daß, wer die Jugend liebt, die Zukunft hat!

Und hier beginnt die Lehre für uns als kommunistische Partei. Es wäre vollkommen verfehlt, die Jugendpartei-Bewegung als einen notwendigen Zwang der Arbeiterbewegung überhaupt zu betrachten. Es wäre verhängnisvoll, wollte man den Jung-Spartakus-Bund nur betrachten als eine kindliche Spielangelegenheit, die uns etwas unermesslich ist. Nein, die Jungpartei-Bewegung ist eine tiefere revolutionäre Angelegenheit, die das gesamte Proletariat angeht.

Gerade in diesem Augenblick, wo einer der Hauptschläge der Reaktion geführt wird in Form des Reichsschulgesetzes gegen unser Jungproletariat, gerade jetzt müssen wir begreifen, wie der Kampf der Arbeiterbewegung reiflos einmündet in die gesamte revolutionäre Arbeiterbewegung.

Und in diesem Sinne ist der Reichstagskongress des Jung-Spartakus-Bundes eine sehr wichtige Veranstaltung der kommunistischen Partei.

Wenn unsere jungen Pioniere in diesen Tagen demonstrieren werden gegen die Krügelkiste und die Pfaffenherzhaft in der Schule, gegen das Kindererziehung und die Kinderausbeutung, gegen das reaktionäre Reichsschulgesetz, dann muß sich jeder Genosse dessen bewußt sein, daß es sich hier um proletarische Ziele handelt, die nicht im Handumdrehen zu erreichen sind.

Es muß aber auch klar sein, daß wir unseren Kindern das, was ihnen gebührt, in so viel Umfange werden erst dann geben können, wenn der deutsche Proletariat den Sowjet-Sowjet-Rußland folgt, wenn bürgerlicher Staatsapparat zerbricht und ein neues Staatsapparat des Proletariats entsteht, dessen Hauptaufgabe es sein wird, das Proletariat in der nächsten eigenen Zukunft zu führen.

Sonntag nachmittags 2 Uhr: Demonstration des Jung-Spartakus-Bundes, der KPD., KPD. u. des KZB.

Dem proletarischen Kinde

„Genosse!“

Das Wort: „Genosse“, welche Kraft.
Es deutet trefflich die Brüderlichkeit.
Es deutet Liebe und Disziplin,
Es reizt uns alle zum Kampfe hin.
„Genosse“, das heißt: früh erkannt
Die Liebe von König und Vaterland,
Die Liebe von Gott, vom Vaterland,
Von Demutigkeit und Gerechtigkeit.
Und all dem getreulich sei und betrogen,
Und unsre Knochen auszuliegen.
„Genosse“, das heißt: tiefe Geduld,
„Genosse“, das heißt: frei von Schuld.
Das heißt: nicht fürchten des Bürgers Geschosse —
Das alles, alles bedeutet: „Genosse!“

Leben und Traum eines Arbeiterkindes

Zu Hause

Wo die hohen Häuser eng beieinander stehen im Korben von Berlin, in einer Mietkolonie, lag der fünfjährige Karl allein an dem roh gemauerten Tisch. Die Stube war klein und hatte eine schmutzige zerfallene Lampe. Es war dumpfig und schwül in der Stube, und die Fliegen summten unaufhörlich. Sie schwirren um den blutigen Verband, den Karl um den Kopf trug. Karl hatte Fieber. Der Kopf war ihm schwer. Er mochte nicht arbeiten und nicht lesen. Ganz still lag er am Tisch, küsste den Kopf in die Hand und dachte nach.

Er dachte an seine schönen Kindertage in Kanada und besam Sehnsucht nach dem jenseitigen Land und der verlorenen Freiheit. Karls Vater war ein deutscher Landarbeiter gewesen. Er war vor vielen Jahren nach dem großen Bauernland Kanada in Nordamerika ausgewandert. Dort gab es damals Land für wenig Geld. Er hatte etwas Boden erworben, den er selbst mit seiner Frau bearbeitete. Dort war Karl geboren und aufgewachsen. Seine Eltern hatten ihn mit Freundlichkeit und Liebe erzogen. Festige Worte und Sätze waren ihm unbekannt. Eine Schule hatte Karl nie besucht, denn es gab in der einsamen Gegend keine. Kein Mensch hatte ihm und den Eltern etwas zu sagen gehabt. Frei und frohlich wuchsen die Drei und hatten ihr Auskommen. Aber Dürre, Abholzung und Schernte richteten das Ansehen zugrunde. Es mußte veräußert werden und die Familie kehrte mittellos nach Deutschland zurück.

Karls Vater war nun Gelegenheitsarbeiter und war oft arbeitslos. Karl war Kaufbursche im Kontor einer großen Fabrik. Aber dem an Freiheit gewöhnten Jungen wurde solches Leben sehr schwer. In Kanada, in dem entlegenen Landstrich, wo er gelebt hatte, gab es keine Herren und keine Angestellten, nur freie Arbeiter, kleine Bauern, die ihr Land selbst bebauten. Etwas anderes hatte Karl noch nicht von der Welt gesehen. Die Stadt Berlin schien ihm fremd und häßlich. Die Häuser waren so hoch, die Wohnungen eng und dunkel; die Menschen auf den Straßen waren ihm mißvertraulich. Alles war so grau und kalt, und die Menschen hatten keine fröhlichen Gesichter.

Als Karl aber die große Fabrik mit den gewaltigen Maschinen sah, wurde er ganz aufgeregt vor Freude. Wie schön muß das sein, mit so vielen Kameraden zusammen zu arbeiten, dachte Karl. Er glaubte, hier würde alle hier zulammen sein. Vater und Mutter und er es getan hatten. Was werden wir hier zusammen schaffen und schöne Dinge in die Welt hinausführen. Und singen werden wir, daß die Wände dröhnen.

Aber es war alles ganz anders wie er es gedacht hatte. Da war der Meister, dem alles gehörte und der alles zu sagen hatte. Und dann waren die oberen und unteren Beamten in den Schreibzimmern. Und jeder kommandierte den anderen. Und da waren die Arbeiter und Arbeiterinnen, die mühsam Tag für Tag an derselben Stelle dasselbe tun, so wie es ihnen gelagt wurde, auch wenn sie gern etwas anderes wollten. Und niemand fragte nach ihren Wünschen und nach ihrer Meinung.

Und der Meister hatte ein großes Haus und schöne Sachen und reichlich zu essen und war doch nicht zufrieden. Und die Angestellten hatten weniger. Und die Arbeiter hatten enge Kammern und nicht genug Lohn, um mit ihrer Familie richtig satt zu werden. Und die Maschinen, die Karl erst so geliebt hatten, kamen ihm bald nur wie höfliche Affenpfeifer, die die Arbeiter quälten und zur schnellen Arbeit drängten. Und überall war ein buntes Gemurle, und Karl war es oft, als müßte er erlösen und könnte es gar nicht mehr aushalten. Denn er wurde herumgeschoben und herumgeschleppt. Vor ein paar Tagen war er im Betrieb an Kopf und Schulter verletzt worden.

Karl lag er allein in der Stube. Vor ihm auf dem Tisch lag ein Buch, in dem stand die Geschichte von vielen Völkern aus verschiedenen Erdteilen. Auch bunte Bilder waren in dem Buch. Bilder aus Afrika und Amerika, aus dem alten Ägypten und aus Grönland. In diesem Buch las Karl, so oft er Zeit hatte. Es war sein bester Freund. Auch legt ihn das Buch aufgeschlagen auf dem Tisch. Aber Karl las nicht darin.

Sein Körper glühte vor Fieber und in seinem Kopfe tanzten die Gedanken wie Krefell. Dann stießen sie wie eine Kurbestange hin und her: Kanada—Berlin, Kanada—Berlin und wollten gar nicht mehr stillstehen.

„Warum ist das alles so?“ dachte Karl. „Was das zu allen Zeiten und bei allen Völkern so muß und immer sein?“

Das Fieber und das viele Denken machten ihn ganz müde. Seine Augen fielen zu und sein Kopf fiel vorwärts auf die Tischplatte. Die Gedanken aber waren nicht schlafen gegangen. Sie sprangen aus Karls Kopf heraus wie ein Pferd aus dem Stall. Und dann sprang der schlafende Karl vom Tisch auf und sprang seinen Gedanken auf den Rücken wie ein Reiter.

In den Werkstätten der Wissenschaft

Das Flügel Pferd hock hinter mich an dem abwärtsgelendeten Vogel und hielt vor einem erkrankten Hahn in London. „Sieh durchs Fenster!“ sagte das Pferd. „Was heißt du?“

„Ich sehe ein Zimmer mit vielen Büchern. Alle Bücher sind mit Wörtern besetzt. In der Mitte des Zimmers an einem Schreibtisch ist ein Mann mit weißem Haar und Bart und schreibt. Warum sind so viele Bücher im Zimmer?“

„Weil der Mann die Bücher studieren muß.“

„Was studiert er denn?“

„Er studiert die Gesetze des Wirtschaftslebens. Er erforscht, wie es geschieht, daß nicht alle Menschen reich wären und läden können und erfindet, woher es kommt, daß einige Menschen die anderen Menschen ausbeuten.“

„Das ist gut, daß er danach forscht. Hat er auch herausbekommen, wie es anders und besser werden soll? Hat er etwas erforscht, was den Arbeitern hilft, ihre Menschen zu werden?“

„Er hat vieles erforscht, was die Menschheit normwärts führt und den Arbeitern in ihrem Kampf hilft. Er ist ein großer Soldat der Wissenschaft. Er will wie Moses das Arbeitervolk aus dem Lande der Knechtschaft führen.“

„Wie heißt er?“

„Karl Marx.“

Das Flügel Pferd hock weiter und hielt vor einem Haus in Berlin. „Was siehst du?“ fragte das Pferd.

„Ich sehe ein Zimmer mit vielen Flaschen, Gläsern und Töpfen. Zwei Menschen in weißen Kitteln halten einen Topf mit einer Flüssigkeit über ein Feuer und geden hinein.“

„Das ist ein chemisches Laboratorium, was du da siehst. Die Männer in den weißen Kitteln haben die chemische Wissenschaft studiert. Jetzt erfinden sie Dingenmittel, um den Boden fruchtbarer zu machen und andere Stoffe, die zur Verbesserung der Produktion nötig sind, und neue Giltgale für den Krieg.“

„Das ist doch nicht gut, wenn sie das tun“, sagte Karl. „Ich würde solche Laboratorien zumachen.“

„Nein, die chemische Wissenschaft brauchen wir. Aber sie soll nicht für Kriegszwecke arbeiten, sondern zur Beschaffung von guten und nützlichen Dingen.“

Sie flogen weiter und hielten vor einer Maschinenfabrik. Dort lag Karl durch das Fenster in einen Zeichentisch, in dem viele Ingenieur Zeichnungen entworfen.



„Warum sehnst du so viele Maschinen?“ fragte Karl. „Sieht doch schon so viele Maschinen, daß man sie gar nicht alle im Kopf behalten kann.“

„Es müssen immer neue und bessere Maschinen erfunden werden“, sagte das Flügel Pferd. „Maschinen, die den Menschen unnütze und ungeliebte Arbeit abnehmen.“

„Aber die Arbeiter in unserer Fabrik sagen, die guten Maschinen helfen nicht dem Arbeiter, sondern nur dem Meister. Weil den besseren Maschinen muß der Arbeiter noch schneller arbeiten und wird noch mehr angegrünt und ausgebeutet und bekommt keinen besseren Lohn, und den ganzen Gewinn hat der Unternehmer.“

„Jetzt ist das so in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Aber in der sozialistischen, kommunistischen Gesellschaftsordnung, wenn die Menschen so brüderlich zusammenleben und zusammenarbeiten wie die Gesimms, dann werden die vollkommenen Maschinen eine große Wohltat und Erleichterung für die große Arbeiterschaft der Menschheit sein.“

Das Pferd trat Karl in die Luft. Und als es niederstieg, waren sie in der Stadt Zürich in der Schweiz. Sie sahen in ein kleines, einfach eingerichtete Zimmer hinein. Ein Bett, ein Schreibtisch und Bücherregale. Die Bücherregale hatten in die Wände, der Schreibtisch war mit Schrifftafeln, Kleinen und Zeitungen besetzt. Ein Mann mit hoher Stirn und kleinen, etwas trüben Augen lag an dem Schreibtisch und schrieb an einem Manuskript. Ihm gegenüber lag eine Frau.

„Ist du fertig für heute?“ fragte die Frau. „Es ist ein Uhr nachts.“

Der Mann hob den Kopf. „Nein, heute sind wir hier gewesen.“

„Aber man ist die Zeit der Vorbereitung vorbei. Das Buch werde ich in Russland fertig schreiben. Das russische Volk wird das Buch fertig schreiben.“

Er klappte das Heft zu und stand auf, hand ganz still und bewegte sich nicht. Nur in seinen Augen bewegte es sich. Wälder zogen an seinen Wangen vorbei, die Steppen und Städte Russlands, das Schicksal des russischen Volkes.

„Ich weiß, was das ist“, rief Karl. „Es ist Maximilijans Lenin, der Bolschewikführer. Was hat er so lange in der Schweiz getan?“

„Er hat aus den Büchern die vergangene Menschheitsgeschichte und die Arbeitsmethoden der Vergangenheit studiert und hat darüber nachgedacht. Und er hat erforscht, wie in der Gegenwart die Arbeiter in sich selbst und hat darüber nachgedacht. Und was die Unternehmer und die Kapitalisten, die Beherrscher der Welt tun, hat er erforscht und hat darüber nachgedacht.“

„Und dann?“

„So ist die Wissenschaft in keiner Hand zu einem klaren Satz geworden, mit dem er die alte Welt löstigt, und zu einem klaren Wap, der den Boden des neuen Welt aufschließt.“

„So brauchen wir die Wissenschaft?“

„Ja, aber keine Wissenschaft für die Stabilisierung allein, sondern eine lebendige Wissenschaft, durch die das Blut des Volkes fließt.“

(Die beiden Vögel hob aneinander den Tisch für Arbeiterkinder: Auf dem Flügel Pferd durch die Zeiten von Boris Soss)

Der hamburger Schneemann

Ein Bild von der in Moskau tagenden Konferenz der kommunistischen Kinderorganisationen

In einem Zimmer neben dem Verhandlungsraum sitzen an dem großen Tisch die Erwachsenen, hinter deren Rücken die kleinen Delegierten der Internationalen Kinderkonferenz ganz verschwinden. Einige dieser ungewöhnlichen Delegierten schauen gewichtig zur Seite, die anderen tippen mit den Fingern in die Schreibmaschinen und lauschen die Buchstaben zusammen. Unter ihnen ist die 14jährige Jung-Sozialistin Y a u l a mit ihren Kopf nach vorne hängend hinsten. Sie redet deutsch, langsam und laut, und unterbricht in einem Satz ihre Worte mit tiefen Odern oder Sändelstößen. Als der Uebersetzer etwas flüster und die Anwesenden mit einer gewissen Ungeduld auf die Fortsetzung warteten, packte ihn Paula am Schopf und saulte ihn lachend am Hals wenn keine schlüssigen Beherrschung der deutschen Sprache. Die russischen Kinder lächeln sofort in der ausländischen Pionierin eines der ihren und tauchten sie auf russisch „Poliska“. Die erwachsenen Mädel waren eher für „Pauline“.

Die Genossin Paula lebt in Hamburg, sie geht in die Schule. Sie erzählt den russischen Kindern von den Kinderpielen in der Schule, von den Pausen und so.

„Im Winter“, erzählt Paula, „machen wir oft einen Schneemann. Unsere Lehrer sagen, es sei ein Schicksal eine Pflanzung. Die Kinder fallen müde über diesen „Schneemann“ her, der Schnee liegt nur so nach allen Seiten, und der bolschewistische Schneemann verschwindet bald vom Erdboden.“

Dieser bolschewistische Schneemann verjagt die Hörer in Entzücken. Die Kinder drücken vor Gelächter. Jemand fragt lachend:

„Wieso habt Ihr Euch entschlossen, zu den lebenden Bolschewik zu fahren?“

Paula und die anderen deutschen Schulfreunde lächeln und erklären, daß sie niemals die bolschewistischen Schneemänner attackieren würden.

Die ausländischen Delegierten, auf die sich die Aufmerksamkeit der russischen Kinder konzentriert, tun etwas müde. Sie sind ihnen gelungen, ganz wie wirkliche Revolutionäre, nach Sowjet-Russland zu kommen.

Dieser Kinderkongress ist aber auch für die russischen Teilnehmer reichlich. Die fremde Sowjet-Russland zielen darüber, daß die Bolschewik die Kinder überreden und sie mit bolschewistischem Gift infizieren. Aber die „apollinische“ deutsche Schule vertritt, es ihre Erziehungsaufbau so zu führen, daß sie im Spiel die Kinder gegen die Bolschewik aufweist. So wird in der hiesigen Russen die Frage der Kinderbewegung gelöst. S. W. (Aus der „Wrbwa“)

Wie man in Russland verwahrlochte Kinder bessert

Von Dr. Maria Waben-Woll

Mit großer Bewunderung bemerke ich, daß sich auf dem Hauptverkehrsstraßen in Moskau, wo doch die fünfjährige Frau Mutter und Kind einen bestellenden Pöbelspart erreicht hat, eine Anzahl Bettelkinder herumtreiben. Zerlumpte Kleider, Gehalten mit intelligenzigen Gesichtern, auf Betteln, Klagen und Stöhnen erstickt: woher kommen sie?

Weißt sind es Kinder ohne Eltern oder Angehörige. Viele können weder Namen noch Heimat angeben. Die Anwesenden sind im Krieg oder in der Revolution oder im Bürgerkrieg dahingerafft, oder vielleicht im Hungerjahre umgekommen. Die Kinder sind entlassen oder abgetrieben, verloren gegangen. Durch Zufall oder Infinit gelangten sie, dem Verkehr über der Bahnhöfen, folgend, in die Großstadt. Nun haben sie sich an das Straßenleben gewöhnt und fühlen sich bei der ihnen natürlich erscheinenden Lebensweise ganz wohl.

Eines Abends, als wir in einem Wartegehäuse der Elektrischen Straßen, dem Zielungsamt der jugendlichen Bettler, lagte neben mir eine weibliche Stimme: „Richtig! Schen Sie auf Ihre Handfläche!“ Dann fuhr die ich impetuosisch aussehende junge Frau fort: „Ich bin nämlich Lehrerin. Ich arbeite hauptsächlich mit diesen Straßenkindern. Es ist eine praktische Arbeit. Diese Kinder haben eigene Häuser zum Schlafen. Jetzt ist glücklicherweise nur noch ein kleiner Rest in Moskau, aber früher waren es sehr viele. Ich habe eine sehr gute Methode für die Rettung. Die Kinder waren jahrelang an ein freies, selbständiges Leben gewöhnt. Wir versuchen es zuerst mit Gewalt, mit Zwangsmäßig, mit Bestrafung der Betrüger, mit Einsperzung. Das war ganz verfehlt. Seitdem wir hundert eingefangen, so waren am nächsten Morgen neunzig verschwunden.“

Jetzt lassen wir sie in Freiheit herumlaufen. Aber jede Plones-Gruppe (Kinder-Organisation der Kommunistischen Partei) hat neuerdings die Patenschaft über einige Straßenkinder übernommen. Die Pioniere haben die armen Geschöpfe zu sich ein, bewirten sie und machen ihnen Geschenke. Sie wandern alle zusammen und jungen. Das tut den armen Verlassenen wohl. Sie freuen sich auf die Lage, wo sie mit der Pionieren spielen dürfen. Es dämmert ihnen langsam ein Verständnis für ihre trübsale Lage. Dann möchten sie mehr mit den Pionieren zusammen sein, bei ihnen wohnen, auch in die Schule gehen. Und dann sind sie gerettet und oft die begabtesten Schüler. Einen Teil dieser Kinder haben wir aufs Land gegeben. Unternehmerte werden zunächst herausgeschickt, Kranke austreten.“

Da kam der untere Elektrische. Im Begleichen beobachtet wir können Gedanke der für Gedächtnis in ein unvollständiges Bild von der Lage anstalten. Durch Mithandlung und Unterdrückung werden sie erst gewaltlos der menschlichen Gesellschaft entzerrnet.

Und hier in dem neuen Russland nur ganz Erbsucht nur jedem jungen Seelen! Und ein leiles, beifussames Implantieren des Entwurzeln, damit sie zu treuen Mitgliebrern des proletarischen Staates aufwachsen können!

Stelt den Kindern!

Unter diesem Titel erscheint im Verlage der Jugendinternationalen eine vom Exekutivkomitee der Internationalen Roten Hilfe herausgegebene Broschüre über die Kinderheime und Kinderhelfer der Roten Hilfe. Die reichhaltig illustrierte, mit guten Bildern versehen Schrift enthält ein unvollständiges Bild von der Lage der Kinder, die durch den Verlust der Mütter oder Väter gegen die Eltern zu Opfern des Klassenkampfes wurden, sowie von der sozialistischen Hilfe der Arbeiterklasse. Die Broschüre muß ein Ansporn für jeden Arbeiter und jede Arbeiterin sein, mit allen Kräften das Kinderhelferwerk zu unterstützen, um seinen weiteren Ausbau und die Erfüllung auch des letzten Kindes eines politischen Sehngens des Klassenkampfes zu ermöglichen.

Die Broschüre ist zu beziehen zum Preise von 25 Pf. durch alle Arbeiterbuchhandlungen und Funktionen der Roten Hilfe.

Aus den Betrieben

Nieder mit dem Betriebsfaschismus! Bildet rote Einheitskomitees in den Betrieben!

Die Hauptträger der faschistischen Bewegung sind zurzeit die großen Verbände Stahlhelm Bund, Junge, Wehrmacht, Wiking-Bund (Gentil), Frontbund. Das sind zahlenmäßig und politisch bedeutendste Reichsorganisationen. In einigen dieser Organisationen ist das proletarische und halbproletarische Element besonders stark vertreten. Beim Wehrwolf soll der Mitgliederbestand sich nach Angaben des ersten Vorsitzenden Kloppe zu 8 Prozent aus Arbeitern erheben. Besondere Kampfgruppen, vor allem in Mitteldeutschland, nehmen aus Arbeitern auf. Besonders stark ist der Wehrwolf unter dem Deckmantel des Arbeiterverbandes auch Fühlung mit kommunistischen Arbeitern, um diese zu fördern. Auch der Junge, der in den letzten Monaten zahlenmäßig zunahm, führt vor allem unter den Arbeitern zu werden. Nach der Klärung des besagten Gebietes erstreckt er dort neben Stahlhelm und Wehrwolf eine erhebliche Tätigkeit. Die Kampfgruppen, die dort bestehen, sollen neu aufgestellt werden. Aber auch in anderen Industriezweigen, so in England, entfaltet der Junge eine rege Tätigkeit. Die Verwirklichung des Stahlhelms unter der Arbeiterführung nimmt gleichfalls an Wichtigkeit zu. Die Arbeit wird dabei von faschistischen Organisationen auf eigene Faust. Eine Verluste der anderen von Rang abzulassen. Doch liegt ihrer Tätigkeit eine einheitliche Linie zugrunde. Die ideologischen Fäden der verästelten Tätigkeit der Faschisten unter den Arbeitern werden an einer Stelle gesponnen — in der

Zentralkommission.

Die faschistischen Verbände begnügen sich nicht mehr mit ihren fetterigen Agitationsmethoden, sie legen vielmehr das Hauptgewicht ihrer Tätigkeit auf die Gewinnung der Arbeiter. In diesem Zweck laßt sie den Arbeiter im Betrieb auf.

Die faschistischen Organisationen schaffen weiße Betriebszellen! Und das ganz systematisch nach einheitlichem Plan über das ganze Reich, wobei die Initiative von der Zentralkommission ausgeht.

Die Zentralkommission ist herorgegangen aus dem Jochenstahl (Gentil), der im Jahre 1928 von Dr. Jarres, dem späteren Reichs-Generalsekretär, vornehmlich im württembergischen Industriegebiet als Streikabwehrorganisation ins Leben gerufen wurde. Jarres ist ein, der Geschäftsführer des bergbaulichen Vereins und des Kohlenlandrats in Essen, sowie Dr. Wägler als Vertreter des Stinnes-Kongress waren die Mitbegründer des Jochenstahls.

Im Laufe des Jahres 1929 erhielt diese Zelle und Jochenstahl-Organisationen Zusätze aus anderen Kreisen. Die ursprünglich ausschließlich aus Arbeitern im Bergbau bestehenden Zellen sind nunmehr anfangen der Arbeiter werben, schwenkten die nationalen Kreise, unter Führung des Oberleiters, a. D. Kienast, offen ins Lager der Konterrevolution. Letzterer erhielt nach Einführung einer Denkschrift vom Innenminister Jarres die Vollmacht zur Aufstellung einer antikomunistischen Organisation. Jarres diente als Industri- und Bergbauamt, die dazu nötigen finanziellen Mittel. So entstand zunächst die R.F.Z.

Seit Frühjahr dieses Jahres führt diese Organisation den Namen J.K. (Zentralkommission).

Gliederung und Zusammenbau der J.K.

Die J.K. umfaßt bisher 14 Arbeitsgebiete, die der Länder- und Provinzialgliederung des Reiches angepaßt sind. Jedes Arbeitsgebiet ist wiederum in Arbeitsstellen (örtlich) unterteilt. Die Vertreter der Arbeitsgebiete, die zentral von Kienast dirigiert werden, bilden die eigentliche J.K. Vor allem sind diese Vertreter meist abgeordnete Offiziere oder leitende Angestellte der Industrie. Als Leiter der J.K. fungieren außerdem Vertreter der Verbände, der nationalfaschistischen Verbände und Kameradschaften. Die meisten dieser Verbände sind: Dr. Jarres-Löwenstein vom Kohlenlandrat, Oberleutnant von Stülpmagel von der Reichswehr, Wägler vom Stinnes-Kongress, Heil-Bösch von der deutschen Industrie, Kienast vom Reichsministerium für öffentliche Erziehung, sowie Kienast vom Stahlhelm, Wägenmann vom Junge, Kloppe vom Wehrwolf, Geisler von den vereinigten nationalfaschistischen Verbänden, Schmidt vom Reichsverband vereinigter Arbeitgeber, v. Jenzgen, Vereinigung der Arbeitgeber, v. Berg, Liga zum Schutze der deutschen Kultur, Langhans vom Industriellen-Verband, Kienast ist die leitende Kraft dieses Konjunkturs.

Nach dieser Zusammenfassung ist es nicht schwer, auf die tödlichen Absichten dieser Organisation zu schließen.

Was will die J.K.?

Angewandt will sie den nationalen Gebieten in die Arbeiterklasse tragen. In Wirklichkeit handelt es sich bei dieser Organisation um eine Streikabwehrorganisation, ähnlich wie die Zeno. Darüber hinaus aber um noch mehr, weil sich die J.K. durch die Bildung ihrer weißen Zellen eine kämpferische Organisation in den Reihen der Arbeiterschaft selber zu schaffen versteht mit dem Ziel der Beugung und Zerlegung der Arbeiterorganisationen.

Ähnlich wie die Zeno will sie den Betriebszellen namentlich der „lebenswichtigen“ Betriebe. Darüber hinaus stellt sie sich als Hauptaufgabe den Kampf gegen den Kommunismus. Das bezieht sich auf frühere Kampagnen der J.K. gegen die Bildung von Betriebszellen.

Es ist ganz klar, daß der Kampf nicht nur den Kommunisten, sondern allen Arbeiterorganisationen, vor allem auch den freien Gewerkschaften gilt.

Diese nationalen Betriebszellen werden zusammengefaßt aus einer Propagandazelle und einer Antiroterzelle.

Die Propagandazellen haben die Aufgabe, die Arbeiter in den Betrieben mit den Schriften der Unternehmerorganisationen, der rechtsfaschistischen Parteien und der Reichsverbände zu versorgen. Die Antiroterzelle soll durch Bildung von Brigadetruppen jede Opposition im Betrieb im Keime erstickend.

Die praktischen Maßnahmen, die die J.K. für ihre Zellen herausgibt, erfordern besonderes Interesse. Die Bildung der Zellen folgt durch systematische, planmäßige Einzelarbeit in der Weise vorgenommen werden, daß bei der Leiter durch Freunde und Bekannte im Kontakt durch den Betrieb, die Zellen der Arbeiter vertrieben, nationalfaschistisch geführter Reichsmitgliedern vertrieben und in einer gemeinsamen Zusammenkunft derselben über die Entstehung, Ziele der kommunistischen Bewegung und ihrer

Zusammenarbeit mit Kuhlstedt spricht, auf der Linie, daß der bewaffnete Kampf im eigenen Land, im eigenen Betrieb nicht. Meistens sind die Arbeiter sollen so werden, daß die Arbeiterschaft immer von sich heraus zu den Entschluß kommen, eine Genossenschaft in den Betrieben aufzustellen. Dabei soll auf vorzügliche Auswahl und individuelle Behandlung der ersten gewonnenen Arbeiter besonderer Wert gelegt werden, da sie den Grundstock der Genossenschaft bilden sollen.

Ueber die Aufgaben der Zellen

Die Maßnahmen, die sie vorbereiten, streikfördernd wirken sollen. Bekanntlich werden Streiks aber nicht von den Kommunisten, sondern von den Gewerkschaften geführt. Um also den Kampf gegen die Gewerkschaften schmerzhaft zu machen, benutzte man die gewerkschaftlichen Kämpfe als kommunistische Feindfeind.

So soll den Arbeitern von den Zellen begrifflich gemacht werden, daß sie bei Streiks die Dummheit, daß die schlechten Köpfe nicht die Folgen der Unmöglichkeit der Unternehmung, sondern Auswirkungen des verlorenen Krieges, der Ausbeutung, der Ausbeutungspolitik Frankreichs ujm. sind.

Die Spitzarbeit der nationalen Zellen

Die Spitzarbeit der nationalen Zellen soll als besonders notwendig hingestellt. Durch Ausfordern der Betriebsfunktionäre soll die J.K. über die Wägen und geplante Aktionen der Arbeiterorganisationen unterrichtet werden. Betriebszellen sollen auch und häufiges Material sammeln und über den Betriebsleiter so rasch als möglich an die Zentrale senden.

Im Falle eines Streiks

Die Antiroterzelle in Funktion. Energie und rücksichtslos soll sie im ersten Augenblick durch Verpöhlen der Hauptredaktionsleiter, selbst auf die Gefahr hin, daß sie den kürzeren ziehen, die Antiroterzelle auf ihre Seite zu bringen versuchen. Bei größeren Unruhen soll die Unterdrückung der Betriebszellen in Anspruch genommen werden. Ist der Streik trotzdem nicht zu verhindern, soll verhindert werden, ihn bald zum Zusammenbruch zu bringen durch Antiroterpropaganda und gezielte Entfernung der Streikposten. Diese Entfernung der Streikposten durch Arbeiter (Antiroter) soll dann in der Öffentlichkeit gefächelt, ausgenutzt werden. Mit dieser Methode rechnet man auf unbegrenzten Erfolg, da die Arbeiter durch die geringen Erfolge der letzten großen Streiks enttäuscht und streikfeindlich seien.

Die Ausdehnung der nationalen Zellen-Organisation

Nach dem uns vorliegenden Material haben die nationalen Zellen vor allem in Rheinland-Westfalen, Mitteldeutschland, Sachsen und Berlin Fuß gefaßt. Die J.K. selber gibt Sachsen und Westfalen als die wichtigsten Arbeitsgebiete an. In Sachsen ist der Sitz der J.K. in Dresden und wird geleitet von Oberst von Jürgel, Althausstraße 4. Er arbeitet engste mit dem dortigen Industriepropagandaverband zusammen und die Arbeit wird vom Sachsischen Industriellen-Verband mit sehr reichen Mitteln subventioniert. Die Zahl der Zellen- und Vertrauensleute in diesem Arbeitsgebiet beträgt zurzeit bereits über 7000 Mann. Einer der wichtigsten Sektionsleiter ist ein gewisser Erbmann-Dresden, Mitglied des Wikingbundes. Die Arbeitsstelle in Westfalen wird von Studentat Redhaus, Essen-Redens, Am Rühlstein 38, geleitet. Auch er arbeitet engste mit der Großindustrie und dem Kohlenlandrat zusammen. Die Zahl der Betriebszellenmitglieder in seinem Arbeitsgebiet beträgt 27 000 Mann.

Besonders wird die Gewinnung neuer Arbeiter begünstigt durch die Einrichtung der

Arbeitsnachweise der Reichsverbände und der nationalen Organisationen.

Stahlhelm und Wehrwolf haben eigene Arbeitsnachweise für ihre Zellen. Durch Arbeitsnachweise werden die Zellen in erster Linie die durch die nationalfaschistischen Arbeitsnachweise bestimmten Arbeiter eingestellt. Auf diese Weise sind im Ruhrgebiet und in Mitteldeutschland ganze Großbetriebe unter den auslagerehenden Einfluß des Wehrwolf oder des Stahlhelms gekommen. Funktionäre der faschistischen Arbeiterschaft in den Betrieben, Betriebsräte, a. werden rücksichtslos ausgemerzt. Die Unternehmer haben in solchen Fällen lieber taufend und noch mehr Mark Ausschüttung. Die Zurückführung der Betriebszellen mit nationalfaschistischen Elementen erfolgt ganz planmäßig.

Der Betriebsfaschismus ist das zweite Glied des faschistischen Januskopfes. Ihm müssen wir jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden. Die Reaktion greift die Arbeiterklasse im Betrieb an. Der sechs Gradestieg beginnt.

Was tut die Arbeiterschaft gegen die Gefahr des Betriebsfaschismus?

Wischer hat die Gefahr der Entstehung ziemlich gleichgültig gegenüber gehalten, weil ihr von seiner Seite und von keiner Arbeiterorganisation, vor allem nicht von den Gewerkschaften die Größe und der Umfang der faschistischen Gefahr in den Betrieben signalisiert worden ist. Die Gewerkschaften mußten auf Grund ihrer engen Fühlung mit ihren Funktionären in den Betrieben schon längst diese Gefahr erkennen und signalisieren. Sie haben das nicht getan, weil sie denn auch gleichgültig gewarnt worden wären, tatsächliche Maßnahmen gegen den Betriebsfaschismus in die Wege zu setzen. Dabei sind gerade die freien Gewerkschaften durch den Betriebsfaschismus am ernsthaftesten und am meisten gefährdet. Andererseits kann ein einheitlicher Kampf gegen den Faschismus in den Betrieben die mächtigste Organisationsarbeit der freien Gewerkschaften geführt werden.

Unsere Kameraden und Freunde müssen auf Grund des ihnen zur Verfügung stehenden Materials die Initiative ergreifen, damit der Kampf gegen den Faschismus auch in den Betrieben einheitlich in Angriff genommen wird. Die notwendige Maßnahme ist dabei der Ausbau und die Unterdrückung der revolutionären Arbeiter- und Betriebszellen. Der in überaus Kampfsinn schon eine Angelegenheit der Gewerkschaften. So wollen die Gewerkschaften wie andere Arbeiterorganisationen werden durch die Entzweiung der nationalen Betriebszellen ernsthaft gefährdet. Die Gefahr der Korruption eines Teils der Ar-

beiterchaft durch die nationalen Betriebszellen ist in einer Zeit der ökonomischen Krise und der Arbeitslosigkeit besonders groß. Alle Kreise, die vorgehen, den Kampf gegen die Reaktion zu wollen, müssen zu einer klaren Entscheidung gezwungen werden. Trotz der Abgabe, die wir auf unserer eigenen Seite von der Reichsregierung erhalten haben, werden wir uns wiederum an sie, sich zu erklären, welche Maßnahmen sie gegen den Betriebsfaschismus zu treffen gewillt ist.

Rote Einheitskomitees

aus Vertretern der Gewerkschaften, der Arbeiterparteien, des R.F.Z. und anderer proletarischer Organisationen, sowie des Reichsbanners, bilden.

Die Herbeiführung der Gewerkschaftseinheit muß eine der ersten Aufgaben dieser roten Einheitskomitees sein, da sie die notwendige Voraussetzung für den Kampf gegen die Reaktion ist. Eine häufige Besprechung der Angelegenheiten im Betrieb, der Vereinigung der Sammlung und Weiterleitung in Frage kommenden Materials, die persönliche Bearbeitung nationaler Arbeiter, das Kontaktieren der gewerkschaftlichen Instanzen zu energischen Maßnahmen gegen die faschistischen Gefahren in Betrieben, die Abhaltung von Betriebsversammlungen mit dem Thema „Kampf gegen den Betriebsfaschismus“, die laufende Information der Arbeiterparteien und Organisationen über einige der wichtigsten Aufgaben, die sich die roten Einheitskomitees in den Betrieben stellen müssen. Und nun, Kameraden, ans Werk! Wir wollen erneut beweisen, daß wir die eifrigsten Kämpfer gegen die Reaktion und für die Einheitsfront der Arbeiterklasse sind.

Sinein in die Gewerkschaften und dort Alarm geblasen! Die rote Faust hat schon manchen harten Schlag gegen die Reaktion geführt und wird auch den Faschismus in den Betrieben niederschlagen.

An die Arbeiterschaft der Zuckerraffinerie Halle

Am 14. Oktober beginnt voraussichtlich die neue Kampagne. Mehr denn je heißt es in diesem Jahre, auf dem Posten zu sein, die Zellen haben es uns geleistet, ein großer Teil von unseren alten Kollegen werden nicht wieder in den Betrieb kommen, dafür aber neue, diese müssen wir auf die bestehenden Verhältnisse aufmerksam machen, um geschlossen alle uns im Wege stehenden Hindernisse zu beseitigen, dazu ist die erste Bedingung der gewerkschaftliche Zusammenhalt.

Was geht jetzt bereits in der Raffinerie vor?

Alle Kollegen agitieren für Gründung eines Werksvereins. Zeitungen (Zeitsummer vom 20. September) waren bereits in großer Auflage im Betriebe zur Verteilung bereitgestellt, aber der Versuch ist mißlungen, die Mitarbeiter waren zu ungeschickt. Deshalb, Kollegen und Kollegen, laßt Euch von diesen Leuten nicht betören, denkt daran, an die Zeit nach Ausbruch der Revolution hand die Raffinerie nicht immer an erster Stelle? Waren wir nicht stolz auf unsere rote Fahne? Und jetzt? Soll es so weitergehen? Nein, deshalb fordert jeder einzelne mit Euch, daß die Werksvereinsgemeinschaft in unserem Betriebe keinen Fuß fassen kann, sondern laßt Euch selbst von den freien Gewerkschaften an, nur so werden wir wieder vorwärts kommen, denkt an unsere jetzt bestehenden Zellen.

Der Verband der Fabrikarbeiter, Zuckerraffinerie Halle.

Schweinehündische Arbeitszeit

Zurzeit werden in Halle, Steinweg, Kanalarbeiterarbeiten ausgeführt. Die Irma Herrmann Knüchel Knäufel, Joh. Alfred Feuerer, führt die Arbeiter im Auftrage der Stadt aus, und Herr Feuerer steht selbst den ganzen Tag dabei und paßt auf, daß auch ja kein Arbeiter einmal von der Arbeit aufhört. Für Sonnabend sind Entlassungen angeordnet worden. Dafür wird bis zu 16 Stunden gearbeitet. In der letzten Woche waren Arbeiter haben sich für eine solche Ausbeutung nicht bed. Die meisten Arbeiter sind aus den umliegenden Dörfern, auch einige Bauern sind herangezogen worden. Diese müssen einsehen, daß sie letzten Endes auch sich selbst schaden, denn durch das Überstundenwachen treiben sie die Unternehmer zu Arbeiterentlassungen, von denen sie selbst mit betroffen werden. Nur wenn eine geschlossene Arbeiterfront für ausreichenden Lohn und den Achtungsdienste den Unternehmern entgegensteht, kommt die Arbeiterschaft aus dem heutigen Elend heraus.

1,25 Mark Wochenlohn

Die Papierwarenfabrik Bod & Hüffel, Halle, zahlt ihren Arbeitern den horrenden Lohn. Ein fünfzehnjähriges Mädchen erhielt für sieben Tage bei neunhündiger Arbeitszeit 1,45 Mark, wovon nach 20 Pfenning für Sozialfürsorge abgezogen wurden. Dabei stellte sich heraus, daß die Sozialdemokratie nicht für die hohen Löhne, sondern nur für deren Lage gefaßt war, und erst als der Vater der Arbeiterin das Herolds, wurde die Sache richtiggestellt. Der großeartige Fabrikant konnte aber nicht einmal die 1,25 Mark sofort zahlen — Geldknappheit der armen Kapitalisten wurde also deutlich demonstriert.

Jungarbeiterinnen, Ihr müßt Euch fest zusammen schließen und in der Gewerkschaft und im kommunistischen Jugend-Verband mitarbeiten, damit auch Ihr den Unternehmern eine Kampffront entgegenstellen könnt.

Genossen! Was sagen Eure Kollegen im Betriebe zu dem Ausschluß des Rußland-Delegierten Bretag aus der SPD?

Berichtet darüber im „Klassenkampf“!

Partei-Diskussion

Einiges zu dem Brief des Etki sowie zu den Rechten im Bezirk

Von Max Wentwig, Zeitz

Der Brief des Etki hat in den unteren Mitgliebertreihen wie ein Blitz aus heiterem Himmel gewirkt. Sämtliche Fragen der Vergangenheit sind wieder aufgerollt worden. Alles, was man glaubte, doch jenen Parteieliten in Wirklichkeit war es die Diktatur einiger Führer, zu verhalten, ist jetzt wieder an die Oberfläche gekommen. Und es ist gut so. Jetzt heißt es für jedes Mitglied der Partei, nichtsdestowenig das auszufragen, was nach seiner Ansicht die Fehler gewesen sind, die die jetzt der Partei angehängt haben. Nur durch eine gründliche Diskussion wird die Partei zur Gesundung schreiben, nicht, wie in der SPD, durch Bekämpfung der Gegenseite. Nichtsdestowenig Aufdeckung aller Fehler, das ist die Stärke der kommunistischen Partei.

Zu dem Brief der Exekutive selbst erlaube ich, daß ich ihm ablehne, trotzdem er sehr vieles enthält, was auch ich für richtig halte und womit ich vollständig einverstanden bin. Die Führung der Linken nach dem Frankfurter Parteitag war richtig, es gab keine andere Gruppe, die es fertiggebracht hätte, die Partei nach der Niederlage des Oktober aus dem Chaos herauszuführen. Das legt auch die Exekutive.

Wenn die Partei es nicht verstanden hat, die Verberatung so zu führen, wie es unbedingt hätte sein müssen, so lag das hauptsächlich an der verkehrten Einstellung der Gruppe Ruth Fischer-Maslow zur Einheitsfrontpolitik. Wir haben es wohl verstanden, gerade in der letzten Zeit, eine gute Parlamentaristik zu machen, aber wir haben es nicht verstanden, diese Arbeit herunterzutragen zu den Massen.

Genau daselbe ist zu verstehen bei der Gewerkschaftsarbeit. Wenn man gute Gewerkschaftsarbeit leisten will, dann muß man selbstverständlich auch einen dementsprechenden Apparat haben. Es genügt nicht, wenn die Arbeit von einigen hohen Parteimentariern während der Frühjahrsferien im Reichs- oder Landtag durchgeführt wird. Es bedarf noch mindestens einer längeren Zeit, um sich eingehend mit dieser Frage und Materie der Arbeiterkraft zu beschäftigen. Man muß hinausgehen in die Bezirke, um die Mäße der Arbeiter wirklich kennenzulernen. Einmalige Rundreisen, die auf die Proleten losgelassen werden, können keine Kenntnisse nicht erlangen, werden meistens auch nicht geübt.

Auch das ist nicht richtig, wenn man erklärt, die Gewerkschaftsarbeit wäre die Zelle der Rechten gewesen. Gibt es denn keine guten Gewerkschaftsarbeiter in der alten Linken? Oder hat es überhaupt keine gegeben? Welche hätte man die Kräfte besser konzentrieren müssen!

Alle diese Fragen sind im Etki-Brief richtig aufgeworfen worden. Auch über die praktischen Aufgaben der Partei und über die innen- und außenpolitische Analyse brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Ich möchte gleich mit einleiten: Manche Genossen, zum Beispiel Genosse Rosenbaum, schwimmen zu sehr zwischen den zwei

Wellen der Revolution. Wenn Rosenbaum zum Beispiel schreibt, daß man jetzt die Arbeit gründlich durchführen muß, als wenn die Wellen der Revolution hochgehen würden, so ist das jedenfalls verkehrt. Eine kommunistische Partei kann und darf nur eine gründliche Arbeit durchführen, ganz gleich, in welcher Periode.

Warum lehne ich den Brief des Etki ab? Weil er meines Dafürhaltens die Gefahren, die der heutigen Partei von rechts drohen, viel zu sehr unterläßt und diejenigen Genossen, die auch jetzt noch die alte Linie vertreten, als „Antibolschewisten“ und „Ultras“ bezeichnet. Es mag Fälle geben, wo einzelne Genossen — ich verweise auf Genossen Rosenberg in seiner Einstellung im Reichstag — auf die Verletzung des deutsch-bolschewischen Handelsvertrages — ins Antidies die Gefahren, die von diesen Genossen nicht nur ganz energielos sprechen, und wenn sie schließlich nicht zu belehren sind, sondern ihnen und der Partei einen Trennungsschritt ziehen. Das bedeutet aber noch lange nicht, daß man plötzlich die ganze Partei Gefahr läuft, ins ultralinke Fahrwasser zu geraten. Das war auch ein Fehler der Gruppe Ruth Fischer-Maslow zum Beispiel in der Frage der Rechten. Sie glaubte, dadurch würde die Gefahren beseitigt, daß man einzelne führende Genossen der Rechten laienhaftig. Man hätte diese Fragen vor dem Forum der breiten Mitgliedschaft stellen und die Mitglieder darüber entscheiden lassen sollen, ob sie gemißt sind, diese Leute in den Reihen der kommunistischen Partei weiter zu dulden. Hätte man diesen Weg eingeschlagen, dann gäbe es keine rechte Gefahr mehr.

Gerade der Brief der Exekutive ist dazu anmaßen, wenn die Mitglieder nicht auf dem Sporn sind, den Rechten vorwärts zu helfen. Die Diskussionen, die gerade in der letzten Zeit hier in unserem Bezirk gepflogen worden sind, haben mir recht. Genosse Rosenbaum erklärt, daß die Arbeit durch ultralinke und rechte Schritte gehemmt worden wäre. Ich glaube, wenn Genosse Rosenbaum nur auf die Rechten verwiesen hätte, dann wäre es wohl richtig gewesen, denn er hat doch gerade in Halle genügend Erfahrung gesammelt. Hatte man nicht gerade von dieser Seite aus sämtliche praktische Arbeit beseitigt, um jetzt die frühere Linie desto mehr angreifen zu können? Möchte man jetzt nicht diese ersten schlagigen Auseinandersetzungen mit Verleumdungen verknüpfen? Siehe Weissenfels, Merseburg usw.!

Es geht nicht um Verleumdungen, sondern es geht um die Linie der Partei. Wenn ein Genosse Federlaub persönlich zu operieren, nun, so mag das keine Aufklärung sein, die Mitglieder, vor allem die Proleten in den Betrieben, denken anders darüber.

Genosse Schoenant hat wenigstens die Situation ganz richtig erkannt. Er hat niemals die Beschüsse des Frankfurter Parteitages anerkannt und gibt es auch jetzt wieder offen zu, indem er erklärt, der Frankfurter Parteitag war eine Brette. Jomohl, er war eine Brette der Theorie Brandler und Schoenant. Scheitert oder hofft vielleicht Schoenant — und ich bin der Ansicht, daß er starke Hoffnung hat —, daß jetzt wieder eine gute Konjunktur für die bankrotte Firma Brandler-Schoenant anbricht? Was für eine bolschewistische Linie der Genosse Schoenant meint, darüber muß er sich schon beiläufig ausdrücken. Was bedeutet es, wenn Schoenant

erklärt, Genosse Schoenant ist mit verantwortlich, man kann der Exekutive nicht immer blühendes folgen? Das ist genau das, was die Sozialdemokratie sagt. Ist Schoenant schon so tief gesunken, daß er nicht weiß, daß in der Exekutive die Parteien aller Länder vertreten sind, und daß die Beschüsse, die gefaßt werden, unbedingt durchgeführt werden müssen? Aber das nicht tut, der hat in der kommunistischen Partei nichts mehr zu suchen. Hier sehen wir die Gefahren, die der Partei drohen, die hinauslaufen auf die Liquidierung der KPD, und die Liquidierung der KPD. Das ist doch das, was Schoenant durch seine Einstellung letzten Unbesorgten erzielen will.

Wenn viele Gefahren dem Etki nicht bekannt sind, dann muß die Mitgliedschaft dafür sorgen, daß sie endgültig beseitigt werden. Der Brief des Etki hat hauptsächlich auf die Gefahren der Linken aufmerksam gemacht. Die Diskussion muß dazu beitragen, daß endlich eine Klärung eintritt. Wenn die Klärung geschehen ist, dann kann es nur ein Geben für jedes Mitglied: alle Kräfte einbringen im Sinne einer strikteren bolschewistischen Partei, die einzig und allein berufen ist, die Arbeiterkraft Deutschlands zum Siege zu führen.

Stellungnahme zum Etki-Brief

Drtsgruppe Zeitz

In der Mitgliederversammlung von Zeitz, welche am 6. Oktober 1925 in der Berberge stattfand und von annähernd 50 Prozent der Mitgliedschaft besucht war, wurde nach einem Bericht des Vertreters der Zentrale und des Korrespondenten des Genossen Scholom Jochim nach ausgiebiger Diskussion die Resolution des Genossen Etki mit 42 gegen 31 Stimmen angenommen. In der Diskussion wurde der schärfste Einpruch gegen das fraktionsmäßige Vorgehen der rechten Genossen Federlaub, Jomohl usw. erhoben. Nachfolgend der Wortlaut der angenommenen

Resolution:

Die Mitgliederversammlung ist mit der Analyse der politischen Situation, die der Brief des Etki gibt, durchaus einverstanden, ebenso mit der Darlegung der Aufgaben der Partei. Die Kritik an der Führergruppe Ruth Fischer ist berechtigt, soweit diese Gruppe im Frühjahr opportunistische Politik in Preußen treiben wollte und in unerhörter Weise den 10. Parteitag durch Unterdrückung jeder Debatte in der Mitgliedschaft vorbereitete.

Die Versammlung kann es aber nicht billigen, daß der Brief des Etki die linke Exposition der Partei als „ultras“, „antibolschewistisch“, und „antikommunistisch“ darstellt. Diese Vorwürfe sind um so weniger begründet, als die linke Exposition in ihrer Kritik an der Ruth Fischer-Gruppe im wesentlichen recht behalten hat. Diese Stellen im Brief des Etki bieten nun dem Rechten eine Plattform, um die gesamte linke Politik der Partei in der Vergangenheit als „ultras“ darzustellen und um alle eingeschobenen linken Elemente aus der Partei herauszubringen.

Die Mitgliederversammlung lehnt daher diese Teile des Briefes des Etki ab. Selbstverständlich verpflichtet sich die Mitgliederversammlung, alle Beschüsse der Partei und der Internationalen mit großer Disziplin durchzuführen und alle Kräfte einzusetzen, um die großen Aufgaben zu lösen, die dem Etki der Partei gestellt werden.

Klassenkampf Leser kaufen nur bei Klassenkampf Interenten!

<p>Herren-, Knaben- und Arbeits-Kleidung kauft man billig und doch gut in im 66 Leipziger Straße 66</p>	<p>Welleidungshaus Johann Heurn</p>	<p>Alzark Schuhhandels-Ges. m. B. H. Zeitz, Marktstr. 47 Eda Tausend.</p>	<p>Möbel aller Art, gute solide Arbeit, kauft man stets preiswert bei Max Jungblut Albrechtstr. 37</p>	<p>Zuverlässige Uhren kaufen Sie bei größter Auswahl unter streng reeller Garantie nur bei Amand Weiss Halle a. S. Kleinmieden 6 gegenüber Weg Winkel</p>	<p>Paul Landgraf Schmerstr. 17/18 Schuhwaren aller Art Herren- u. Knabengarderobe Arbeiterbekleidung Flugplatz-Kasino Der beliebteste Ausflugsort aller Genossen Max Weber 7 Minuten von der Einbahnstation der Linie 1</p>
<p>Mitteldutsche Textil-Gesellschaft mbH. Halle a. d. Saale, Große Ulrichstraße 12 u. 52</p>	<p>Auf Teilzahlung Herren- u. Damengarderobe Herbst- und Wintermäntel B. Ehrenreich & Co. Gr. Märkstr. 54 II</p>		<p>Trinkt Dauer-pasteurisierte Milch aus der Molkerei Merzig in Halle Freiwilligsdorfer, 8, Telefon 8812</p>	<p>Der arbeitende Mann — Die iparmane Frau — kaufen Sie Wäsche u. Kleidung Traberts Kleine Meißnerstr. 10 Hier erhalten Sie alles, was Sie brauchen, billig und gut</p>	
<p>Möbel aller Art in all. Preislagen u. größt. Auswahl G. Schaible Gr. Märkstr. 26 Gr. Märkstr. 28</p>	<p>Trikotagen kaufen Sie bei J. Glücksmann Markt 6</p>	<p>Uhren, Gold- und Silberwaren reell und billig beim Wurmacher Max Neugebauer Neumarktstr. 12 Reparatur. Isolat 10 Pros. Markt</p>	<p>28 Jahre besteht die Firma Otto Kramer Halle a. d. S. Qualität verbunden mit den verschiedensten Farben - Garbarten sind in Halle und Umgebung als erstklassig bekannt OKH Farben-Kramer Krausstr. 25 am Bahnhalle Tel. 1485 Mittelwache 9/10</p>	<p>Winter-Wäsche und Unterbekleidung, Socken, Strümpfe, Sternwolle Lipper Krausstr. 25 am Bahnhalle</p>	<p>Kinderwagen Bienenwagen Korbmöbel geübte Auswahl billigste Preise Franz Reinhardt 21, Hauptstr. 71</p>
<p>Gut und preiswert kauft man in der Tabak-Gilde bei Kurt Hafermalz Tel. 3439 Merseburger Str. 20</p>	<p>Defen Ofenrohr, Vogenlinie Serde Kupfplatten, Kofie Christian Glaser Leipziger Straße 86 Große Klausstraße 24</p>	<p>Herrenhüte Pelzwaren J. Kaliga Mützenfabrik Gr. Klausstr. 35, Telefon 4436</p>	<p>Tabakwaren kaufen Sie am besten bei M. Jasper Leipziger Str. 96</p>		<p>Schuhwaren - Spezialgeschäft Otto Blod Kleine Meißnerstr. 2 gegenüber Möbel-Gewerkschaft empfehlen sein reichhaltiges Lager in vielfältigen Schuhwaren für Beruf, Sport u. Straße zu maßigen Preisen Eigene Fabrik und Reparaturwerkstatt</p>
<p>Schuhhof Neumarktstr. 3/4 Neumarktstr. 3/4 empfiehlt sich seinen wertigen Kunden</p>		<p>Kolonialwaren Spirituosen Spezialität: Gebr. Kaffees Paul Richter Steinweg</p>	<p>Fahrräder Nähmaschinen Sprechapparate Schallplatten stets das Neueste Taschenlampen in großer Auswahl Batterien stets frisch in bekannt. Größe August Kraft Steinweg 51, Gelestr. 49 Einleichen Waldstraße Eigene Reparaturwerkstatt</p>		<p>Schokoladen, Kaffee sowie sämtliche Süßwaren kaufen Sie bei der Schokoladen-Spezial-Großhandlung Willy Boigt Halle a. d. S., Schmerstr. 16 Süßwaren-Großhandlung</p>
<p>Wer ist Mettner? Das vornehmste Spezialgeschäft für Herren-Garderobe auf Teilzahlung Neumarktstr. 6 Neumarktstr. 6</p>					

Halle und Saalfreie

Arbeiter von Halle!

Der Reichskongreß des Jung-Spartakus-Bundes steht vor der Tür. Eine große Zahl Kinder, und so vielen Dingen Erwachten, sind heute in Halle eingetroffen. Aussehen noch eine große Anzahl Privatquartiere für die kommunistisch zu Lehrender und JSB-Leiter. Dieser unbedingt in Quartiere zu bringen, zumal sie weite Reisen hinter sich haben, muß unsere Aufgabe sein.

Arbeiter! Wir erziehen Euch hiermit, uns Quartiere für Erwa chene zur Verfügung zu stellen und bis dahin zu meiden:

im Norden im „Volkspart“ (Flachzimmer), im Süden in der Produktiv-Genossenschaft (Zimmer 5).

Wir erwarten, daß dieser kurze Aufruf genügt, eine große Zahl Quartiere zu erhalten.

Arbeiter! Vergeht nicht, daß die Arbeiter, welche auf den Kongressen erledigt werden sollen, und die Aufgaben des Jung-Spartakus-Bundes ein Teil der Aufgaben des revolutionären Proletariats sind. Alle Kräfte müßt Ihr einpannen, um die Jugend und Kinder für die Sache des Proletariats zu begeistern, denn wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Also Arbeiter, an die Arbeit und schafft Quartiere, für die geistigen Führer der proletarischen Kinder.

Die ersten Delegationen zum Jung-Spartakus-Tag in Halle!

Nachdem bereits im Laufe des gestrigen Nachmittags zahlreiche auswärtige Delegationen zum Jung-Spartakus-Tag in Halle eingetroffen waren, verammelten sich gestern abend 8 gegen 8 Uhr die halleischen Jung-Spartakisten sowie auch die halleischen der Kommunistischen Jugend und die Kameraden vom Roten Jungsturm am Thielesplatz, um die Berliner Delegation zu empfangen. Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen waren ebenfalls erschienen. Gegen 8 Uhr tief der Zug ein, der die Genossen vom Berliner JSB mit sich bringen sollte. Als sie die Bahnsperr durchschritten, wurden sie auf das lebhafteste begrüßt. Die Delegation führte 21 rote Fahnen mit sich und bestand aus etwa 200 Jung-Spartakisten. Ein Spielmannszug des Berliner JSB war ebenfalls erschienen.

Von zahlreichen Arbeitern und Arbeiterinnen, insbesondere jugendlichen, gefolgt, marschierte der eindrucksvolle Zug des Berliner JSB in seine Annenborfer Quartiere.

Was die Stahlhelmer planen

Daß der Stahlhelm die Reichstagsung des JSB nicht vorüberlassen wollen, ohne kleine Überfallaktionen auch seinerseits zu bieten, war unübersehbar vorausgesetzt. Wie sind in der Lage, über einen Plan der Schmarotzerei zu verfügen, den wir den Mitteilungen eines Sympathisierenden verdanken.

Es sollen zwei Trupps dieser Knüttelhelden auf der Straße erscheinen, der eine in der Aufmachung der Stahlhelmer, der zweite mit der Mähne des NSD. Die maskierten roten Frontkämpfer werden jedoch die Stahlhelmer provozieren; diese haben die Aufgabe, anzugreifen. Nach kurzer Gewehr der Stahlhelmer müssen die roten Frontkämpfer die Flucht ergreifen und der Stahlhelm ruft dann die Schupo und erklärt, von roten Frontkämpfern überfallen zu sein.

Das Ziel dieser Aktion ist ganz offensichtlich. Man will die Gemeingefährlichkeit der roten Verbände beweisen. Man wird am der Grenze des NSD nicht halt machen, sondern — bei einmaligem Erfolg des öffentlichen Stahlhelmer — ein Verbot für die Demonstrationen aus dem JSB durchzudrücken wollen. Damit der Plan durchkreuzt werden kann, machen wir schon jetzt auf das Vorhaben aufmerksam.

Heute abend 8 Uhr im „Volkspart“:

Das Babyhünd im Nahlörbchen

Der Titel des Stückes von Hans Sturm heißt: „Konrad Klaubart“. Der Erfolg des Abends heißt Franz Kleibuch. Er spielte einen zynischen Greis, der geradezu, um die Menschheit zu quälen, nicht ferden will, der seine Frauen (von denen eine nach der anderen sich umbringt) als Privateigentum betrachtet wie jene Schiffe von der Reddeer. Mit Privatbesitzungen betrachten — was natürlich jeder leugnen kann — aber er ist es Franz Kleibuch hier als Konrad Klaubart? Mit einer Virtuosität, die schon darüber hinausgeht, da man dem Spiel der Birtuosität nicht mehr anmerkt. Herrlichste, machtvollste, unjogial. Bis er das Babyhünd im Nahlörbchen findet. Das kommt nämlich im zweiten Akt vor.

Wenn man im ersten Akt aufgeschreckt hat und glaubte, hier werden Unschicklichkeiten der Menschheit ausgeföhrt, so brachten die beiden anderen Akte Verwundungen Marie Jenningszoman. Die dritte Frau erlöst sich am Ende. Man kann sich das schon ausrechnen, wenn man — lange vorher — den Revolver in Konrad Klaubart's Hand hinten sieht. Er hat die Frau nicht getötet, und er hat sie noch getötet, landere Güte von Schuld und Sühne über die Institution der Ehe werden erklärt, weil der eine Geld hat und der andere nicht. Die Frau soll ein Kind von dem Alten und dem Geldfrien, ein fämlicher Freund von Artz macht den Alten mißtrauisch, bis er glaubt, das Kind sei nicht... Das sind die Sorgen. Die Unschicklichkeiten haben sich zur Kleinbürgerlichkeit Ertröndie ausgemacht oder vielmehr eingestigt.

Zum Schluß gab es demernden Beifall. Es wäre interessant gewesen, wenn man hätte feststellen können, ob er dem Schuppler oder dem Autor gal. Woßin die Uraufführung hätte führen können, wenn Kleibuch den Konrad nicht weit über Mittelwärtiges hinaus gespielt hätte, geht aus der Darstellung des Arztes durch Alfred Haller hervor. Buße Seifing, erst

Programm und technische Erklärung für den Reichskongreß und Jung-Spartakus-Tag vom 10. bis 13. Oktober in Halle a. d. S.

Freitag abends
Empfang der auswärtigen Jung-Spartakus-Legats am Bahnhof durch den JSB, Kommunistischen Jugendverband und Roten Jungsturm von Halle. Vom Bahnhof gleich in die Quartiere.

Sonnabend, morgens 9 Uhr, treffen sich alle Delegierten im „Volkspart“ zur

Besichtigung von Halle.

1. Gruppe: Botanischer Garten — Prod.-Genossenschaft.
2. Gruppe: Moritzberg — Konsum.
3. Gruppe: Giebstein — Produktiv-Genossenschaft.
4. Gruppe: Museum (Domplatz) — Konsum.
5. Gruppe: Provinzialmuseum — Konsum.

Die hallische Partei und der Jugendverband übernehmen die Führung.

Gemeinsames Treffen aller Gruppen 3 Uhr im „Volkspart“ zur Besichtigung des Zoologischen Gartens.

Sonnabend, morgens 10 Uhr, findet im kleinen Saale des „Volksparks“ die Leiter-Konferenz statt.

Sonnabend, abends 1/8 Uhr, findet im großen Saale des „Volksparks“, unter Mitwirkung des Arbeiter-Sängerehs von Halle und des 1. Hallischen Mandolinorchesters, die Begrüßungsfeier

statt. Mitwirken werden außerdem noch JSB-Gruppen aus dem Reich. Begrüßungssprachen durch die hallischen Organisationsvertreter: JSB, KJV, und Partei. Die gesamte hallische Arbeiterschaft ist dazu eingeladen.

Sonntag, morgens 9 Uhr, im großen Saale des „Volksparks“ Eröffnung des Kongresses.

Die gesamte Arbeiterschaft von Halle wird aufgefordert, sich daran zu beteiligen.

Sonntag, nachmittags 2 Uhr:
Große Demonstration

durch die Stadt. Anzieten: Advokatenweg—Ernestusstraße, hinter dem „Volkspart“.

Kundgebung auf dem Hallmarkt.
Schluß der Demonstration am „Volkspart“. Der RFB. hat den Schutz der Demnstration übernommen.

Sonntag abends:
Zwangloses Besammensein

im „Volkspart“, kleiner Saal und Restaurationsaal. Auführungen durch Gruppen aus dem Reiche.

Montag, morgens 9 Uhr:
Anzieten sämtlicher Kongreßteilnehmer auf dem Roßplatz zur

Kranzniederlegung
auf dem Gertraudenfriedhof bei den Revolutionsopfern. Anschließend Fortsetzung des Kongresses im „Volkspart“.

Montag, abends 8 Uhr:
Filmvortrag

im großen „Volkspart“-Saal. Folgende Filme werden gezeigt: Der Antikriegstag in Halle und Leipzig sowie „Mop“.

Dienstag, morgens 9 Uhr:
Fortsetzung des Kongresses im „Volkspart“.

Dienstag, abends 8 Uhr:
Filmvortrag

im großen „Volkspart“-Saal. Dieselben Filme wie Montag, insbesondere ist eingeladen die Arbeiterschaft von Halle.

Ausstellung.
Von Sonnabend, den 10. Oktober, bis Dienstag, den 12. Oktober, findet im Kartellzimmer im „Volkspart“ die Ausstellung des JSB, Verlag „Junge Garde“, Rote Hilfe und IAH. statt. Diese Ausstellung ist ununterbrochen an diesen Tagen geöffnet.

Eintrittskarten.
Eintrittskarten, die zum Besuch aller Veranstaltungen berechtigten, kosten für Kinder 10 Pf., für Erwachsene 30 Pf.

Der Besuch des Zoologischen Gartens kostet für Kinder 20 Pf. und für Erwachsene 40 Pf.

Quartierbureau.
Genossen und Gruppen melden sich nach ihrer Ankunft im Quartierbureau. Dieses befindet sich am Freitag in der „Produktiv-Genossenschaft“, Lerchenfeldstraße 14, Sonnabend und Sonntag im „Volkspart“.

Gruppenleiter haben unter Vorzeigung eines Gruppenausweises die Quartiere für die gesamte Gruppe anzufordern. Um eine schnelle Abwicklung der Verteilung der Quartiere zu ermöglichen, haben nur die Leiter zum Quartierbureau Zutritt.

Edkarten.
Für Mittagessen im „Volkspart“ werden Morgens bis 11 Uhr an allen Tagen Edkarten verkauft. Für Erwachsene 1,75 Mk., Kinder 0,50 Mk. im Technischen Bureau, „Volkspart“. Außerdem werden in diesem Bureau alle Kassenangelegenheiten geregelt und die neue JSB-Zeitung für alle Gruppen ausgegeben.

Auskunft
wird im Technischen Bureau erteilt, außerdem wende man sich an die Genossen mit roten Armbinden und JSB-Abzeichen.

Wo liegen die Schuldigen?

Ein Bürgerlicher zu dem Protzegeheiß des „Stahlhelm“

Uns wird geschrieben:
Ein weder roter Frontkämpfer noch Kommunist, sondern ein Mann, dem die Gerechtigkeit etwas gilt und der alles aufbietet, um die Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Esle lesen in der Beilage der „Halleischen Zeitung“ vom 9. Oktober 1925 den Artikel: „Gegen das Stodoberg, von Duestenberg“. Mit einem bestimmten Diplomatenrict geht Duestenberg hier an die Arbeit. Er verbindet nach bestem Wissen das Praktische mit dem Nützlichen. Sein Kampf gegen das Stodoberg braucht durchschlagende Argumente. Diese soll ich Duestenberg nicht vom ersten besten Antezugaus, ad mel! Wozu gibt es denn rote Frontkämpfer und Kommunisten! Diese als Bonanz heranzuziehen 40 Kommunisten, 40 rote Frontkämpfer in spaltenlangen Artikeln der „Halleischen Zeitung“ verurteilt, als Sandstein und Wörder hingeworfen, soll doch dienen, dem armen gefährdeten Stahlhelm die Sympathie des gesamten Volkes und den Spuh der Regierung zu verschaffen. Armer Duestenberg, das ich ich ganz geschäftlich mit Euch an! Das ist die Furcht vor Eurem Spott! So kann nur ein Weis, der sich nicht mehr zu helfen weiß, orakeln. Ihr seid todt, aber Euch kann noch geholfen werden, wenn Ihr gegen die Weisheit schreit. Nehmt beifolgendes Rezept und mißt genau: 12 Emulsioren der „Halleischen Zeitung“ mit dem Stoffel „Gegen Was Stodoberg, von Duestenberg“, in 12 Liter Wasser, 12 Stunden gelocht, dann die Stöße davon in 12 Tagen auf den

nüchternen Magen getrunken.“ Dieses macht Euch stark und Eure Haut haltbar, um sich gegen vorgetriebene Ueberfälle zu wehren. Wie Ueberfälle konzentriert werden, müßt ich als Selbstkenntnis der Defensivität nicht vorerhalten. Als G e d i e s t m a n n bin ich gewarnt, nicht zu reizen. So komme in der letzten Woche des September mit dem Nachzug aus der Richtung Bitterfeld nach 1 Uhr hier an. Auf meinem Nachhauwege kommt mir in unmittelbarer Nähe des Wartes eine Gruppe von fünf bestgekleideten Nachschwärmern entgegen. In ihrem Grölen und am Gang erkenne ich, daß die Leute mit dem Kommt zusammengehören waren. Bei der Firma Burghardt & Co. Morgens umringt mich der „Klub der Darmleider“. Einer tritt mit brennender Zigarre an mich heran und verlangt Feuer. Als ich dem Verlangen entsetzte, daß er nicht mehr brauche, er hätte genug, ging der Krach los. Man bringt mit Silberbeschlagnen Schuß auf mich ein. Da ich nun auch nicht mit feben Monaten zur Welt gekommen bin, gab es Beulen. Binzuzommende Arbeiter stellen dann die Hände durch schallende Christen wieder her. Die starken Männer waren sehr schnell verschunden. So leben aber die Ueberfälle der Kommunisten und roten Frontkämpfer auf den armen „Stahlhelm“ aus! Herr Duestenberg! Kalten Sie sich aber gefast kein: „Lügen haben kurze Beine.“ Das nächste Mal noch etwas mehr. B.

„Mittung, Arbeiter-Sängerehs! Heute abend 8 Uhr im „Volkspart“. Alles muß erscheinen.“

„Sohn verloren.“ Gestern abend gegen 6 Uhr verlort in der Reichsbürger Straße, von Bestauer Straße bis Weinplatz, ein 12jähriger, leicht erkrankter 12monatiger Knabe. Der elterliche Bittner bat gebeten, dasselbe auf der Rektion des „Klassenkampf“ abzugeben.

Begrüßungsfeier des JSB.

Kranzempfelegerin, dann als „Blaubart“ dritte Frau, spielte gut und stark — ebenfalls nicht Nahlörbchen.
Das Bühnenbild war geschmacklos und kläglich. Diesen Pappfahnen sah man an, daß sie nicht erst mit dem Beil eingepflogen zu werden brauchen. Außerdem ist nicht recht klar, ob in dem Zimmer des reichen Heeders ein Maltrakter und ein ebenbürtiger Kampfenium jahrelang ihr Dasein fristen müssen. Soll dies ein Regieschick für die Internationale Rote Hilfe sein? Kann bitte grün und blau (wegen Blaubart!).

Neue Arbeiter-Literatur

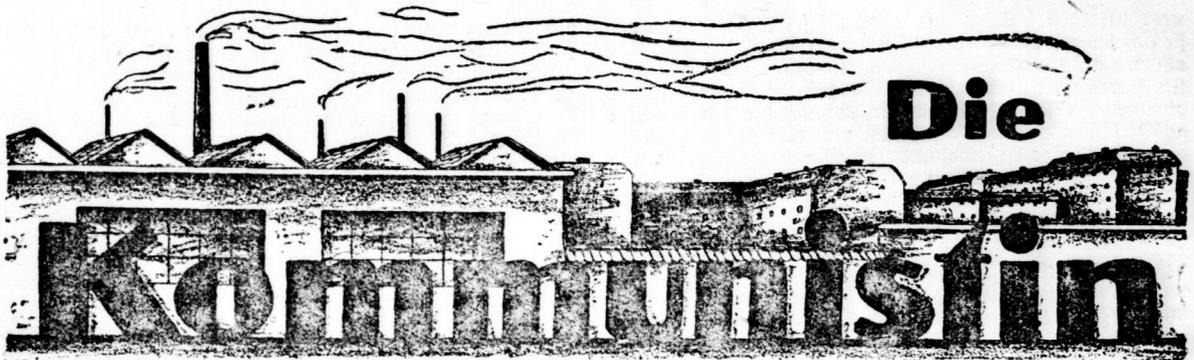
Das Oktober-Bulletin der ZNS. ist erschienen

Das Oktober-Bulletin der ZNS, enthält neben reichem aktuellen Illustrationsmaterial folgende Artikel: Later-Bunzer — Kampf um weißen Terror in Polen. Was geht in Bulgarien vor? Die Emigrantenfrage in Ost- und Ungarn — Wiedererwachen des Faschistenterrors in Italien — Der militärische Terror in Spanien — Jantoff findet geschlechte Schüler in Griechenland — und unter der Überschrift: „Aus den Schriften der ZNS.“ Briefe politischer Gefangener an die Internationale Rote Hilfe. Unter der Rubrik: „Aus der Arbeit der Sectionen“ wird in einem Nachzug des Genossen Hünler gedacht. Mehrere Verichte orientieren über die ZNS-Bewegung in Sowjet-Rußland, Österreich und Deutschland. Der deutsche Ausgabe des Bulletins liegt das Mitteilungsblatt der ZNS, Deutschland, „Der Rote Helfer“, bei. Aus dem Inhalt des „Roten Helfers“ heben wir hervor: Die Pflicht der Amnestierten — Ueber die Tätigkeit der Gefangenenbeiräte — einen Bericht über die Entwicklung des Kinderheims „Kop in Egersburg und das Offene Schreiben der deutschen Arbeiterdelegationen an die Sowjetregierung und die zweite Internationale für den Austausch der politischen Gefangenen. Auch das Oktober-Bulletin der ZNS verdient die weiteste Ver-

breitung unter der Arbeiterschaft und den Sympathisierenden. Das Bulletin ist durch alle Bezirks- und Ortskomitees der Rote Hilfe und alle Arbeiterbuchhandlungen zu beziehen.

Der illustrierte Arbeiter-Kalender für das Jahr 1926

erscheint im Vergleich zu den vorjährigen Kalendern, die überall regles Interesse und wärmste Anerkennung hervorgerufen haben, in bedeutend erweitertem Umfang. Umfassen die bisherigen Kalender ungefähr 200 Seiten, so wird der diesjährige Kalender einen Umfang von 730 Seiten haben. Umfassen die früheren Kalender ungefähr 120 Illustrationen, so wird der neue Kalender 365 völlig neue und zum Teil bisher überhaupt unerschaffene Illustrationen enthalten. Demnachsendend ist auch der Umfang der literarischen Teile vermehrt worden, die charakteristische Ausschnitte aus allen Gebieten der Arbeiterbewegung bringen. Eine Fülle von wertvollem Material stellen insbesondere die Auszüge und Zitate aus den bisher nur in russisch vorliegenden Artikeln von Lenin dar. Neu sind die letzten Biographien von Politikern, Feldherren, Wissenschaftlern und Künstlern, deren Lebenslauf für die Arbeiterklasse von Interesse ist. Besonders Wert wurde auf die Ausgestaltung des historischen Datenmaterials gelegt. So ist der Kalender diesmal in textlicher und illustrativer Beziehung zu einem Album des internationalen Klassenkampfes ausgestaltet worden. Er erscheint am 20. Oktober, und zwar in zwei Ausgaben, eine auf gutem feinstem Papier zum Preise von 2 Mark und eine zweite auf bestem halbfestem Papier zum Preise von 3 Mark. Der im Verhältnis zum Umfang und zur Ausstattung ungewöhnlich niedrige Preis gestattet jedem Arbeiter die Anschaffung. Da die Auflage wie bei den früheren Kalendern sehr gering sein dürfte, empfiehlt sich die sofortige Bestellung bei der nächsten Zeitungsbeziehung oder direkt am Verlag Rast zum Kauf.



Preisabbau?

Die Zoll- und Steuerpolitik der Luther-Regierung wirkt sich bereits aus. Die Lebensmittelpreise steigen, auch Schuhe und Strümpfe werden teurer. Die Regierung weiß, daß die Arbeiterschaft diesen Zustand, der sich noch immer verschlimmern muß, auf die Dauer nicht ertragen kann. Sie wird um höhere Löhne, für den Preisabbau kämpfen. Die Regierung baut vor.

Anfangs versuchte sie, die moralische Verantwortung ganz auf die Kleinhändler abzuwälzen. Die bürgerlichen Zeitungen schrien über den Verrat der Kleinhändler am Volke. Das war nicht das richtige Mittel. Die Arbeiter haben zu oft erlebt, daß die Kleinen untereinander aufgebracht werden, damit die Großen ihre Geschäfte in aller Ruhe vollenden können. Es ist eine Schwenkura eingetreten.

Die Luther-Regierung ruft den Arbeiterfrauen zu: richtet euch noch ein. Weilschen ein, arbeite mit, spart, es wird bald besser. Laßt eure Männer nicht in den Streik ziehen. Deutschland braucht Ruhe. Wir sorgen dafür, daß die Preise abgebaut werden.

Die deutsche Regierung hat Mitleid mit dem hungrigen Volk. Sie richtet an die Leibzähler. Es ist eine Aufforderung, die Preise abzubauen. Es kann also nicht sein, wenn so maßgebende Kreise sich um billige Preise bemühen.

Aber die Lebensmittel werden doch nicht billiger und die warenüberfüllten Kaufhäuser behalten ihre teuren Waren für sich, weil die Arbeiter sie nicht kaufen können.

Will die Regierung gar nicht ernstlich helfen? Sie will und kann nicht!

Die Stabilisierung der Mark kann nur erfolgreich aufrecht erhalten werden, wenn sie die Stabilisierung der Profite nach sich zieht.

Wenn ein Arbeiter einen Hausstand gründet und die Möbel auf Kredit kauft, muß er ständig in der Sorge vor Arbeitslosigkeit und Krankheit leben, denn wenn er seine Raten nicht zahlen kann, holt der Möbelhändler den Hausstand ab. Ähnlich ist es in Deutschland.

Die Rentenmark ist mit Hilfe des Kredits geschaffen, den wir auf Grund des Sachverständigen-Gutachtens von Amerika bekommen haben. Für diesen Kredit muß Deutschland hohe Zinsen zahlen und hat außerdem seine Eisenbahn, seine Bergwerke verpfändet. Wenn nun Deutschland infolge der schlechten Kaufkraft seine Zinsen und seine Raten nicht zahlen kann, so verliert es sein Bestehen und außerdem fällt die mühsam gekümmerte Rentenmark in sich zusammen. Deutschlands Aufbau hat also recht massive Grundpfeiler. Es kann seine Verpflichtungen nur einhalten, wenn es hohe Profite macht. Am Ausland kann es die nicht machen, weil es nicht konkurrenzfähig ist, weil es unter dem Reichsfaller Krisen leidet. Dieser Krisen ist das Werk der hohen Marktsätze gegenüber anderen kapitalistischen europäischen Staaten.



Haben Sie schon gehört? Nun werden die Preise bald abgebaut.

Die Zollpolitik sollte die Profite stabilisieren. Sie sichert den deutschen Kapitalisten den deutschen Markt und verhindert die ausländische Konkurrenz. Aber ihr Gefolge sind schlechte Kaufkraft und Lohnforderungen.

In dieser gefährlichen Situation versucht man mit dem deutschen Arbeiter ein kleines Geschäft zu machen und ihn über's Ohr zu hauen.

Mit dem Hinweis auf den kommenden Preisabbau erzwängen die Unternehmer Lohnrücklässe.

Die Gewerkschaften gehen dem Druck nach und erklären sich nach einigen kleinen Klänkeleien mit den Plänen der Unternehmer einverstanden. Die Arbeiter werden auf's

neue betrogen. Durch die abgeschlossenen Tarife binden sie sich an die Unternehmer. Aber die Preise werden trotz alledem nicht abgebaut. Wollen die Kapitalisten ihre Profite stabilisieren, müssen sie bei hohen Preisen die Löhne abbauen. Wie sehen heute die Lohnkämpfe der Arbeiter aus? Die Bauarbeiter streikten und die Straßenarbeiter arbeiteten. Die Eisenbahndirektion hat auf die Forderung der Eisenbahner geantwortet, daß sie für den Fall eines Streiks der pflichtvergessenen Beamten bereits eine technische Nothilfe des Autoverkehrs organisiert habe. Das getrennte Marschieren der Arbeiter macht kampfunfähig.

Es heißt, die Kämpfe der Arbeiterschaft einheitlich und planmäßig zu organisieren! Das einzige Kampfmittel gegen die internationale Geschlossenheit des Kapitals ist die Gewerkschaftseinheit. Heute sabotieren noch die Gewerkschaftsführer die Einheit der Gewerkschaften, und die Arbeiter selbst sehen nicht genau, welches Spiel mit ihnen getrieben wird. Die Gewerkschaften sind gegründet worden, um dem Arbeiter zu helfen bei seinem schweren Kampf gegen die Unterdrücker. Die Gewerkschaften können diese Organe des Klassenkampfes wieder werden, wenn die Arbeiter sich fest in ihnen zusammenschließen und Kämpfe durch sie organisieren.

Die bürgerlichen Kreise appellieren an die Arbeiterfrau.

Sie wissen, daß die sorgende Hausfrau einen starken Einfluß auf den Mann hat. Sie ist am hellhörigsten für die „Hoffnung“, die sich ja noch am Grabe aufpflanzt, warum nicht auch am Grabe des deutschen Kapitalismus. Aber die Hausfrau darf sich nicht davon einfangen lassen. Sie muß begreifen, daß die Preise nur abgebaut, ihre Lebenslage nur verbessert wird, wenn sie selbst und ihr Mann dafür kämpfen.

Von Sowjetrußland bringen die Delegierten Nachricht, daß der erste Arbeiterstaat, in dem es keine Kapitalisten mehr gibt, wirklich für die Arbeiterschaft sorgt. Dort haben auch die Männer und Frauen gekämpft und sich nicht alles geduldig gefallen lassen.

Das ist der Weg, der aus dem Elend führt. Die Wahrheit über Sowjetrußland läßt sich nicht mehr unterdrücken. Die Delegierten werden mit für die Einheit der Gewerkschaften kämpfen. Es gibt einen Ausweg für das deutsche Proletariat!

Wenn die Illusionen zerfallen, ist der Weg frei. Vom deutschen Kapitalisten ist kein Preisabbau zu erwarten, trotz aller schönen Versprechungen.

Billige Lebensmittel, gute Löhne, und ein vernünftiges Dasein müssen sich die Arbeiter selber erkämpfen.

Schon wieder einmal Wahlen!

Das werden vor allem die Frauen sagen. „Und dabei weiß man gar nicht, wie man eigentlich wählen soll.“

„Vor den Wahlen machen uns alle Parteien große Versprechungen, und wenn die Wahlen vorbei sind, dann kümmern sich doch niemand um uns.“

Die Mehrzahl der Wähler, und besonders die Frauen, geben heute ihre Stimme den Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei, dem Zentrum und der Sozialdemokratie. Sie dürfen sich dann nicht wundern, wenn sich nach den Wahlen niemand mehr um sie kümmert.“

Die übergroße Mehrzahl der Wähler sind die Millionen der Arbeiter, Beamten und Angestellten, die in den Fabriken, Werkstätten, in den Gruben und Büros für das Kapital und die Besitzenden frohnen, und die Landarbeiter und armen Bauern, die auf den Feldern und Güttern den Reichtum in die Scheunen der Agrarier sammeln. Sind die Millionen der wertvollen Frauen, die heute doppelt und dreifach unterdrückt und ausgebeutet werden. Aber die übergroße Mehrzahl der Gewählten sind keine ausgebeuteten Arbeiter, sie gehören meistens selbst zu den Ausbeutern.

Wie kommt das? Die Ausbeuter, die Kapitalisten, haben sich die verschiedensten Parteien aufgebaut, die vor den Arbeitern alle so tun, als wären sie ihre besten Freunde. Sie versprechen ihnen alles mögliche. Die Arbeiter glauben es, wählen sie und wundern sich nachher, daß man sich nicht um sie kümmert.

Da sind die Deutschnationalen. In dieser Partei sind meistens die großen, fetten Agrarier, denen wir die Schutzzölle verdanken. Sie haben uns oft genug durch ihre Handlungen bewiesen, daß sie gegen die Arbeiterschaft sind.

In der Deutschen Volkspartei sind die Leute vom Schwerekapital, die Fabrikbesitzer und Industriellen. Können diejenigen für die Arbeiterschaft sein, die die Arbeiter jeden Tag ausbeuten, ihnen den Lohn abbauen und den Achtstundentag?

Das Zentrum will eine christliche Partei sein. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Die Führer im Zentrum sind die Kohlenbarone, die Begebenbesitzer. Lieben sie ihren Nächsten wie sich selbst? Es sind viele Arbeiter beim Zentrum, aber nicht nach ihrem Willen wird dort Politik gemacht, sondern nach dem der Geldgeber.

Die Sozialdemokratie sagt, sie sei die Partei der Arbeiter. Es sind viele Arbeiter in ihr organisiert. Aber macht die Partei eine Politik, die im Interesse dieser Arbeiter liegt? Die SPD. erkennt den heutigen kapitalistischen Staat an, sie will helfen, die kapitalistische Wirtschaft aufbauen; dann muß sie gegen Streiks sein, denn sie zerstören das Wirtschaftsleben“, sie muß den indirekten Steuern zustimmen, die die Arbeiterschaft aufbringen muß, denn der Staat ist arm und braucht Geld. So

handelt die SPD. praktisch gegen die Interessen der Arbeiterschaft.

Es gibt nur eine Partei, die tatsächlich immer und überall nur für die Arbeiter eintritt. Die kommunistische Partei verspricht den Arbeitern keine goldenen Berge. Ob sie ihre Vertreter in den Reichs- oder Landtag, in die Landesparlamente in Baden oder Hessen, in die Provinzial- und Kreisräte in Preußen oder in die Stadtverordnetenversammlung in Berlin schickt, überall werden die Kommunisten immer gegen die Bevorrückung und Hilfeleistung der Kapitalisten sein und Anträge stellen, die im Interesse der Arbeiter und armen Bauern liegen.

Aber sie können durch ihre Arbeit in den Parlamenten keine goldenen Berge für die Arbeiter bauen. Wenn die Arbeiterschaft draußen nicht kämpft um ihre Forderungen, die in den Anträgen der Kommunisten niedergelegt sind, wird die bürgerliche Mehrheit nie die Anträge der Kommunisten annehmen. Die kommunistische Partei sagt darum den Arbeitern und auch den Hausfrauen: Ihr müßt vor allem draußen kämpfen um mehr Lohn, um den Achtstundentag, gegen die Teuerung, gegen die Mieterhöhung usw. Nur durch diese Kämpfe können wir das Kapital wirklich schlagen und einen Arbeiterstaat aufbauen, wie die Arbeiter und armen Bauern in Sowjetrußland es gemacht haben. Wer bei dieser Arbeit helfen will, der wählt Kommunisten, die Vertreter der Interessen der Arbeiterschaft.

Gerade den Arbeiterfrauen ruft die kommunistische Partei das zu. Sie haben mit ihren Stimmen immer den Feinden der Arbeiterklasse geholfen. Hindenburg wäre nie gewählt worden, hätten nicht Millionen von Arbeiterfrauen ihm die Stimme gegeben. Bei der Reichstagswahl am 7. Dezember 1924 wurden in mehreren Orten Deutschlands Männer- und Frauenstimmen getrennt abgegeben. Aus der Statistik, die darüber gemacht wurde, ist festgestellt, wieviel Frauenstimmen auf je hundert Männerstimmen entfallen.

Beim Zentrum	153
Bei den Deutschnationalen	127
„ der Deutschen Volkspartei	107
„ den Sozialdemokraten	97
„ „ Demokraten	95
„ „ Kommunisten	70

Diese Statistik zeigt mit aller Deutlichkeit, daß gerade die Frauen die beste Stütze der Reaktion sind. Alle Arbeiterfrauen, die das begriffen haben, müssen mit daran arbeiten, diese Millionen irreführender proletarischer Frauen auf den richtigen Weg zu bringen. Auch sie müssen mit eingereicht werden in die einheitliche Front aller Unterdrückten und Ausgebeuteten aus. Kampf gegen die Feinde der Arbeiterklasse



Abbau der Mutter- und Säuglingsfürsorge auf Grund des preußischen Hebammengesetzes.

Das preußische Hebammengesetz, das am 1. April 1923 in Kraft getreten ist, zeigt in seinen immer deutlicher zu Tage tretenden Auswirkungen die unsinnige, verderbliche, die Volksgesundheit schädigende Gesetzesmacherei der heutigen Parlamente auf. Die Kommunisten hatten als einzige Partei im Landtag das Gesetz abgelehnt, indem sie schon damals auf die Schäden, die sich heute ergeben haben, hinwiesen, während die Sozialdemokraten unter Führung Dr. Weols das Gesetz als einen Fortschritt für die Volksgesundheit priesen. Heute herrscht nur eine Meinung bei den Hebammenorganisationen, den Mütter- und auch bei den Gesundheitsbehörden: Dieses unmögliche Gesetz muß wieder aufgehoben werden.

Es wirft die Gemeinden zu einem Abbau der Hebammen in Stadt und Land, ohne den ländlichen Gegenden, wo bisher schon ein Mangel an Hebammen bestand, ausreichende Versorgung zu sichern, schädigt also Hebammen und Mütter zugleich.

Nach dem Gesetz haben die Stadt- und Landkreise die Verpflichtung, das Hebammenwesen in der Weise zu regeln, daß sie entsprechend dem Bedürfnis der Bevölkerungsgewinnungen an Hebammen erteilen. Auf dem Lande sollen durchschnittlich auf eine Hebamme 40-50, höchstens 60 Geburten und in den Städten durchschnittlich 60-65 Geburten im Jahre entfallen. Diese Hebammen haben einen Anspruch auf Zuschuß seitens der Gemeinde, wenn sie ein im Gesetz vorgeschriebenes Mindestjahreseinkommen nicht erreichen. Nach Ablauf einer Uebergangszeit von fünf Jahren sollen Hebammen ohne Niederlassungsgenehmigung ihren Beruf nicht mehr ausüben dürfen. Diese Hebammen von Bezirkshebammen dürfen nur vorgenommen werden, wenn Hebammen mit Niederlassungsgenehmigung nicht zu haben sind. Damit ist verhindert worden, daß Gemeinden von sich aus durch Anstellung von Hebammen die Geburtshilfe vernünftig regeln können. Es hat sich aber weiter herausgestellt, daß bei der Jugendlosigkeit der Geburtenzahl, wie sie das Gesetz vorschreibt, in den Städten die Mehrzahl der Hebammen keine Niederlassungsgenehmigung erhalten und auch auf dem Lande die Zahl der Hebammen bedeutend zurückgegangen ist, die Mütter und Kinder also in schwerster Weise bedroht sind, bei Geburten ohne Hilfe einer Hebamme zu sein. In Berlin sollen nach den Vorschlägen des Gesundheitsamtes von rund 1200 Hebammen nur 500 die Niederlassungsgenehmigung erhalten, in Frankfurt a. M. haben be-

reits von 107 Hebammen nur 59 dieselbe erhalten. In der „Sozialen Praxis“, Nr. 33 vom 13. August 1925 berichtet der Direktor des Kreiswohlfahrtsamtes aus dem Unterwesterwaldkreise, Regierungsbezirk Wiesbaden, in welchem großem Umfange der Abbau der Hebammen auf Grund des preußischen Gesetzes vor sich gegangen ist. Er erklärt, daß sich nach ihm zugegangenen Meldungen von Behördenvertretern die Verhältnisse in ganz Preußen ebenso zum Schaden für Mutter und Kind entwickelt haben.

Aber nicht allein die schweren Schädigungen für Mutter und Kind zwingen die Arbeiterschaft sich gegen solche Gesetzesmacherei zu wehren, auch die dadurch geschaffene Lage der Hebammen erfordert solidarisches Vorgehen. Die Aushebung der Hebammen erfolgt nach Methoden, die eine ungeheure Erregung dieser Berufsgruppe hervorgerufen hat. Die Hebammenkassen, mit denen man die Hebammen für das Gesetz fördern wollte, wirken als Abbauorgane. Mit allen Schlitzen und Denunziantentum wird nach Gründen gesucht, um Hebammen die Niederlassungsgenehmigung verweigern zu können.

Die kommunistische Partei steht in dieser Situation wieder als einzige Partei da, die sich der Interessen der Mütter und Hebammen annimmt. So wie sie während der Beratungen im Jahre 1922 in Parlament, Presse und Versammlungen das Gesetz bekämpft hat, führt sie auch heute, wo sich die schädlichen Auswirkungen zeigen, den Kampf gegen das preußische Gesetz und für eine reichsgesetzliche Regelung der Geburtshilfe. Die Berliner Stadtverordnetenfraktion fordert in einem Antrag vom Magistrat, daß derselbe sich bei der Preussischen Regierung für die Aufhebung des Gesetzes einsetzt. Die preussische Landtagsfraktion hat bereits im April einen Antrag auf Änderung des Hebammengesetzes entsprechend den Forderungen des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter eingebracht und bei Beratung des Wohlfahrtsrats vertreten. Im Reichstag hat die kommunistische Fraktion bei Beratung des Etats des Innenministeriums auf die Gefahren des preussischen Gesetzes hingewiesen und einen Antrag eingebracht, der von der Regierung ein Gesetz zur Durchführung der unentgeltlichen Geburtshilfe im Reiche fordert.

Es liegt nun an den Frauen, Müttern und Hebammen, die kommunistische Partei in ihrem Kampf um die Volksgesundheit aufs tatkräftigste zu unterstützen.

Das Kino.

Greif leuchtet die große Schrift, bunte Bilder locken . . . Kino, das Theater der kleinen Leute! Wer geht nicht gern nach des Tages Mühen noch ein Stündchen ins Kino! Das Kino ist für viele recht anregend, dabei fordert es kein konzentriertes Denken, sondern ein Selbstvergessen, ein Hineinträumen in eine andere Welt, die schöner und unterhaltsamer ist als der Alltag des Arbeiters. Wie gern folgen die meisten dem Rufe.

Die Arbeiterfrau bewundert die schöne Villa der Gräfin und weidet sich dabei an deren Güte und dem unverdienten Schicksal der Aermsten. Das junge Mädel überlegt, ob es das schicke Kleid der Diva nicht mit Hilfe eines „Mühschnittes“ selbst herstellen kann. Das Kino bringt jedem etwas.

Arbeiterfrau, das Kino ist ein Propagandamittel der Reaktion. Die Filme, die fast immer erlogener Kitz sind, verwirren jeden logischen Gedankengang. Sie ziehen eine scharfe Grenze zwischen Besitzende und Arbeiter, die einen werden herausgestrichen und die anderen gedemütigt. Der Film precht die Gehirn in die Form, die die Reaktion wünscht. Diese kalkuliert ganz richtig, daß sich die Arbeiterfrau nicht ganz frei machen kann von dem tiefen Eindruck der lebendigen Bilder.

Zur Präsidentschaftswahl machten sämtliche Kinos Heilame für den Monarchismus, Freude an der Uniform, verbunden mit dem großen Kandidaten „Hindenburg“.

Krieg im Frieden — Gulaschfieber — Rosenmontag

und ähnliche Filme mehr tauchten auf. Alte preussische Uniformen mußten herhalten. Der „naive deutsche Arbeiter“ feierte Orgien. Die Begeisterung fand meistens ihren Höhepunkt, wenn Bataillone „preussischer Jüngens“ beim Klange des „Friederichs“ über die Leinwand marschierten.

Einer der technisch glänzendsten Filme der letzten Zeit heißt „Großstadt“. Berlin mit seinem lebensstarken Pulsschlag, das gewaltige Verkehrsgesetz, mächtige Kräne,

kräftige Arbeiter, Dachgärten, auf denen sich junge Arbeiterinnen während ihrer Pausen ausruhen, Kinderheime, Arbeitererholungsstätten, Berlin ist auf der Leinwand ein Musterbeispiel der Arbeiterfürsorge. Von dem Glend der Weltstadt, die einen großen Teil ihres Proletariats nicht ernähren kann, schweigt der Film verschämt. Es wird etwas bid aufgetragen. Der alte Fritz, der mit seinem Windspiel die Terrassen von Sanssouci herabfegt, blickt drohend auf das verderbte deutsche Volk, der alte Wilhelm aus seinem Esienstier gemächlich ins Parkett, Arbeiterfuß-Muffel verherrlicht die erbebenden Augenblicke. Unser deutsches Volk muß sich ertüchtigen in Sport ruft „Kraft und Schönheit“. Aber warum? Um wehrfähig für den Kapitalismus zu bleiben.

Ein Film wie der andere, dieselbe Tendenz, die ganz unverhüllt zu Tage tritt. — Habt ihr die „Drei Portiermädel“ gesehen? Wird dort nicht die Arbeiterklasse in ganz unerhörter Weise verhöhnt? Der Film ist verlogen von Anfang bis Ende. Aber trotz der brutalen Beschimpfung der Arbeiterklasse lachen die Zuschauer, merken nicht einmal, daß sie selbst gemeint sind.

Gedankenlos folgen sie dem grellen Licht, den schreienden Plakaten, sie alle wollen ja auf Stunden ihr Glend vergessen und sich unterhalten, sich selbst belügen.

Arbeiterfrauen, der Weg, der aus diesem Glend herausführt, kann niemals ein Selbstvergessen sein, sondern nur ein „Erwachen aus dem Schlaf“, ein Ausleihen gegen die Verhältnisse, ein Kampf gegen das System der Ausbeutung.

Muß der Film immer ein Propagandamittel in den Händen unserer Feinde sein? Durchaus nicht! In Sowjetrußland zeigt man den Arbeitern auch Filme. Aber keinen Kitz, bei denen sie selbstvergessen träumen können. Dort klärt man die Arbeiter durch den Film auf, gibt ihnen die Möglichkeit durch den Film ihr Wissen zu bereichern. Wenn die Arbeiterschaft die Macht in Deutschland erobert hat, wird sie auch die Technik in den Dienst der Volksaufklärung und nicht der Volksverdummung stellen.



Botwins letzte Augenblicke.

Vor zwei Wochen fiel in Lemberg von der Hand des Jugendgenossen Botwin der „berühmte“ polnische Provokateur Lechnowski.

Wie bekannt, stellte das polnische Terrorregime den jugendlichen Rächer vor das Standgericht und am 6. August wurde er zum Tode durch Erhängen verurteilt.

In der polnischen bürokratischen Presse finden wir folgende Beschreibung der Vollstreckung des Todesurteils an Botwin und dessen letzter Augenblicke. Diese Beschreibung charakterisiert einerseits den wütenden blutrünstigen Terror der polnischen Bourgeoisie wie er an der gedemütigten Arbeiterbewegung und deren revolutionären Vorkämpfer, der K. P. Polens, angewandt wird, andererseits — den revolutionären Willen die Opfermilitanten, mit welchen die besten Söhne der Arbeiterklasse, die Militanten der K. P. und des kommunistischen Außerordentlichen durchdrungen sind.

Am den zum Gerichtsgebäude führenden Straßen stauten sich unzählige Arbeitermassen Hunderttausend Menschen strömten zusammen um Botwin zum letzten Mal zu sehen. Die nach dem Bräutigam Botwin führende Straße war durch starke Polizeiforhänge abgegrenzt Lemberg hatte das Aussehen einer Stadt im Besatzungsstande angenommen.

Da ein Henker nicht zur Stelle war, änderte das Gericht die Exekutionstrafe in Erschießen.

Vor der Vollstreckung des Urteils wurde Botwin gestattet, Abschied von seiner Familie zu nehmen.

Seiner Familie gegenüber bewahrte Botwin eine außerordentliche Ruhe. Er tröstete seine Mutter und seine Schwestern. Als die Schwestern zu weinen begannen, sagte ihnen Botwin, sie sollen sich ein Beispiel an der Mutter nehmen, die ruhig und gelobt blieb.

Nach dem Abschied von der Familie kam der Rabbiner in Botwins Zelle. Botwin wieß ihn ab und erklärte scharfen Ton: „Ich bin Atheist und erkenne die Rechte nicht an! Nur vernünftige Leute sind fromm.“ Er verlangte daß der Rabbiner sofort die Zelle verlasse.

Danach hatte Botwin noch eine Zusammenkunft mit seiner Mutter, die in ihn drang, als frommer Jude zu sterben. Sie bat den Rabbiner, noch einmal die Zelle ihres Sohnes aufzusuchen. Als dieser in die Zelle kam, wurde er von Botwin förmlich hinausgeschmissen.

In der Zelle erscheint der Verteidiger Dr. Offer und teilt mit der Erregung alternder Stimme mit, daß das Beamtengesetz vom Präsidenten der Republik abgelehrt wurde. Die Nachricht machte auf den Verurteilten nicht den geringsten Eindruck. Mit väterlicher Ruhe hörte er den Verteidiger an und sagte dann: „Es war ganz überflüssig, ein Beamtengesetz zu suchen. Man sollte vernünftiger sein.“

Erinnerungen an Lenin.

Die Genossin Klara Zetkin erzählt uns im März-April-Heft der „Kommunistischen Fraueninternationale“ etwas von Lenin. Jede Arbeiterfrau sollte dieses wertvolle Heft lesen. Wir bringen heute einen Auszug.

Wiederholt sprach Genosse Lenin mit mir über die Frauenfrage. Er legte offensichtlich der Frauenbewegung eine sehr große Bedeutung bei, und zwar als einem wesentlichen Bestandteil, unter Umständen als einem entscheidenden Bestandteil der Massenbewegung. Selbstverständlich war die volle soziale Gleichberechtigung der Frau für ihn ein Grundsat, der für Kommunisten außerhalb jeder Diskussion steht. Es war in Lenins großem Arbeitszimmer im Krem, wo wir im Herbst 1920 das erste längere Gespräch über den Gegenstand hatten. Lenin sah an seinem Schreibtisch, der mit Papieren und Büchern bedeckt von Studium und Arbeit ohne „gentile Unordnung“ bebte.

Wir müssen unbedingt eine fröhliche internationale Frauenbewegung schaffen, auf klarer theoretischer Grundlage — so leitete Lenin das Gespräch nach der Begrüßung ein. Ohne marxistische Theorie keine gute Praxis, das ist klar. Uns Kommunisten ist auch in dieser Frage größte grundsätzliche Meinheitslosigkeit. Wir müssen uns von allen anderen Parteien scharf abgrenzen. Leider hat unser Zweiter Internationaler Kongress für die Behandlung der Frauenfrage verfehlt. Er hat die Frage außer Acht gelassen in der eine Entscheidung angenommen.

Der Verurteilte bittet, daß man ihm zu essen und Zigaretten gäbe. Nachdem er gegessen und sich eine Zigarette angezündet hatte, setzte er sich hin und wartete ruhig auf das Erscheinen der Henker.

Als man ihn auf den Hof führte, in dessen Mitte ein Pfahl gerammt war, begann er das revolutionäre Lied zu singen: „Lob und Ehre euch Tyrannen!“ Die politischen Gefangenen drängten sich an die Fenster ihrer Zellen gegenüber dem Pfahl, der Stelle der Hinrichtung, und fielen mit mächtigem Chor in das Lied ein.

Beim Anblick des Pfahles brachen sie in ein Wutgeschrei aus.

Botwin wurde von einem Offizier und acht Soldaten an den Pfahl geführt. Man wollte ihm die Augen zubinden, aber er widersetzte sich energisch.

Als der Offizier das Kommando: „Feuer!“ gab, rief Botwin weit vernehmlich:

„Es lebe die soziale Revolution!“

Die Schüsse aus acht Karabinern trachten, und Botwin war nicht mehr.

Während der Exekution waren die umliegenden Straßen und Häuser schwarz von Menschen. . .

Mahnung der Erwerbslosen zum Kampf um den Achtstundentag

Hunderte, Tausende
Schuften im Afford.
Hatternd die Maschinen saufen
Ueberstunden-Mord!

Tausende stehn draußen
Arbeitslos in Not.
Mancher ging schon mausen,
Hat kein Stückchen Brot.

Arbeitschwesler glaube mit,
Nimmst uns heut das Brot,
Morgen winkt dasselbe dir,
Kommst in gleiche Not.

Drum so bestt uns kämpfen doch,
Genossen im Betrieb,
Daß wir schüttern ab das Joch,
Daß uns niederbieb.

Die Qual, vom Geldsack uns diktiert,
Können wir nur überwinden,
Wenn wir uns alle einbeirt
Zum Sowjetbanner finden.

© 2

Die Sache steckt noch in einer Kommission. Sie soll eine Resolution ausarbeiten, Leben, Richtlinien. Als jetzt ist sie jedoch nicht weit gekommen. Sie müssen dabei helfen.

Was Lenin sagte, hatte ich bereits von anderer Seite gehört und äußerte mein Erstaunen darüber. Ich war voller Enthusiasmus für das was die russischen Frauen in der Revolution geleistet hatten und noch jetzt zu ihrer Verteidigung und Weiterentwicklung leisteten. Auch was die Stellung und Beteiligung der Genossinnen in der bolschewistischen Partei anbelangt, erschien diese mir als Mutterpartei, als die Mutterpartei schlechthin. Sie allein schon brachte einer internationalen kommunistischen Frauenbewegung wertvolle geschulte und erfahrene Kräfte und ein großes geschichtliches Beispiel zu.

„Das ist richtig, das ist ganz gut und schön“ meinte Lenin mit einem Lächeln, seinen Zähnen. „In Petrograd hier in Moskau, in Städten und Industriezentren draußen im Lande haben sich die Arbeiterinnen in der Revolution prächtig gehalten. Ohne sie hätten wir nicht gezeigt. Oder auch kaum gezeigt. Das ist meine Meinung. Wie tapfer waren sie, wie tapfer sind sie noch jetzt! Stellen Sie sich all die Leiden und Entbehrungen vor, die sie tragen und sie halten aus, weil sie die Sowjets behaupten wollen, weil sie die Arbeiterinnen und Arbeiterinnen wollen. Ramohl, unsere Arbeiterinnen sind prächtige Massenkämpferinnen. Sie verdienen, daß man sie bewundert und nicht. Wohlstand muß man anerkennen, daß auch die Damen der „konkurrenzlosen Demokratie“ in Petrograd sich viel tapferer gegen uns gesetzt haben als die Junkerlein. Das ist wahr. In der Partei haben wir unerschütterliche, kluge und unermüdlich tätige Genossinnen.“

Beim Druck: Die Redaktion: Martha Wendler, Berlin. — Berlin: Bezirksleitung Internationaler Frauenvereine G. m. b. H. Berlin 69, 61. Blatt 1